

CHRISTA HÄMMERLE, *Traditionen, Trends und Perspektiven. Zur Frauen- und Geschlechtergeschichte des Ersten Weltkriegs in Österreich*, in «Geschichte und Region / Storia e Regione» (ISSN 1121-0303), 23/2, (2014), pp. 21-48.

Url: <https://heyjoe.fbk.eu/index.php/grsr>

Questo articolo è stato digitalizzato dalla Biblioteca Fondazione Bruno Kessler, in collaborazione con l'associazione [Geschichte und Region / Storia e regione](#) all'interno del portale [HeyJoe](#) - *History, Religion and Philosophy Journals Online Access*. HeyJoe è un progetto di digitalizzazione di riviste storiche, delle discipline filosofico-religiose e affini per le quali non esiste una versione elettronica.

This article was digitized by the Bruno Kessler Foundation Library in collaboration with the [Geschichte und Region / Storia e regione](#) association as part of the [HeyJoe](#) portal - *History, Religion, and Philosophy Journals Online Access*. HeyJoe is a project dedicated to digitizing historical journals in the fields of philosophy, religion, and related disciplines for which no electronic version exists.

## Nota copyright

Tutto il materiale contenuto nel sito [HeyJoe](#), compreso il presente PDF, è rilasciato sotto licenza [Creative Commons](#) [Attribuzione-Non commerciale-Non opere derivate 4.0 Internazionale](#). Pertanto è possibile liberamente scaricare, stampare, fotocopiare e distribuire questo articolo e gli altri presenti nel sito, purché si attribuisca in maniera corretta la paternità dell'opera, non la si utilizzi per fini commerciali e non la si trasformi o modifichi.

## Copyright notice

All materials on the [HeyJoe](#) website, including the present PDF file, are made available under a [Creative Commons](#) [Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License](#). You are free to download, print, copy, and share this file and any other on this website, as long as you give appropriate credit. You may not use this material for commercial purposes. If you remix, transform, or build upon the material, you may not distribute the modified material.



# Traditionen, Trends und Perspektiven: Zur Frauen- und Geschlechtergeschichte des Ersten Weltkriegs in Österreich

*Christa Hämmerle*

Den Stand der Frauen- und Geschlechtergeschichte des Ersten Weltkriegs in Österreich zu bilanzieren, gestaltet sich derzeit als ein besonders schwieriges Unterfangen. Denn wie in den meisten ehemals kriegsführenden Ländern oder deren Nachfolgestaaten, ist auch dieses Forschungsfeld im Zuge der vielfältigen Aktivitäten und Publikationen zum Erinnerungsjahr 2014 in Bewegung geraten, indem nun eine Reihe von einschlägigen Beiträgen erschienen ist.<sup>1</sup> Trotzdem ist noch nicht absehbar, welche grundlegend neuen Erkenntnisse das hinterlassen wird; eine Synthese scheint noch kaum möglich: Werden sich die bis vor Kurzem nur sehr vereinzelt durchgeführten Forschungsarbeiten dazu eher bestätigen oder relativieren? Was davon ist im Lichte neuer Erkenntnisse zu verwerfen? Inwiefern wird unser Wissen um die Situation, das Handeln und die Erfahrungen, die Sinnstiftungen von Frauen verschiedenster Regionen und Bevölkerungsgruppen der (westlichen) Habsburgermonarchie in den Jahren 1914 bis 1918 und darüber hinaus, bis hinein in die Nachkriegszeit, nun maßgeblich erweitert? Und wird – fast möchte ich sagen endlich – im Zuge des gegenwärtigen Booms von Forschungen zum Ersten Weltkrieg nicht nur das Thema Frau/en oder die Kategorie Weiblichkeit im Krieg, sondern auch die Kategorie Männlichkeit stärker fokussiert, etwa in neuen geschlechtergeschichtlichen Untersuchungen zur Truppenmoral, zu den Kriegserfahrungen und -deutungen von Mannschaftssoldaten oder den nicht eingezogenen Männern an der ‚Heimatfront‘?

Vor dem Versuch, solche Fragen zumindest in Ansätzen zu beantworten, möchte ich in diesem Beitrag eingangs auch nach der gegenwärtigen Akzeptanz der Frauen- und Geschlechtergeschichte fragen, indem ich kurz den ‚Mainstream‘ der vielen Aktivitäten und Publikationen zum Ersten Weltkrieg in den Blick nehme: Setzt sich angesichts der Chance, die das Erinnerungsjahr 2014 in Hinblick auf eine Neuorientierung der bisherigen, lange rückständig gebliebenen österreichischen Weltkriegshistoriografie bie-

<sup>1</sup> Soweit mir bekannt und aus Platzgründen möglich, habe ich diese neuen Beiträge in die folgende Bilanz aufgenommen. Erst begonnene oder noch laufende Forschungsprojekte konnten hingegen kaum berücksichtigt werden. Ich fokussiere außerdem auf Arbeiten zum westlichen Teil der Habsburgermonarchie (Cisleithanien) beziehungsweise, oft noch eingeschränkter, auf das Gebiet des heutigen Österreich.

tet<sup>2</sup>, endlich auch durch, wovon die Frauen- und Geschlechtergeschichte ja seit Langem ausgeht, was sie besonders auf internationaler Ebene in vielen empirischen Studien mittlerweile eindringlich belegt hat? Nämlich, dass die Kriegsgesellschaften von 1914 bis 1918, und ebenso die komplexen Folgen des Ersten Weltkriegs, ohne die Berücksichtigung der analytischen und relationalen Kategorie Geschlecht nicht ausreichend erfasst und verstanden werden können.<sup>3</sup> Deren hohe Relevanz ist eigentlich einfach zu argumentieren, denn der Erste Weltkrieg war, als schon weitgehend ‚totaler‘ Krieg, auf die Mobilisierung der gesamten Bevölkerung ausgerichtet. Das bedeutete unter anderem, dass auch der Geschlechterdiskurs als ‚Waffe‘ eingesetzt wurde, um ein solches Ziel durchzusetzen – ganz im Sinne der machterzeugenden und machstabilisierenden Funktion der Kategorie Geschlecht.<sup>4</sup> Sie wurde damals, mehr oder weniger wirkmächtig, von vielen Akteuren und Akteurinnen der intensiven Kriegspropaganda genutzt, um Männer und Frauen gleichermaßen zu mobilisieren, wofür hegemoniale Geschlechterdefinitionen beziehungsweise Männlichkeits- und Weiblichkeitsideale eine zentrale Rolle spielten. Gleichzeitig wurden diese, je länger der Krieg dauerte umso mehr, konterkariert durch gegenläufige Bilder, Entwicklungen oder Praxen, bis hin zu veritablen *gender Troubles*, die diesen Krieg rasch ebenso begleiteten wie die anfäng-

2 Vgl. Oswald ÜBEREGGER, Vom militärischen Paradigma zur ‚Kulturgeschichte des Krieges‘? Entwicklungslinien der österreichischen Weltkriegsgeschichtsschreibung im Spannungsfeld militärisch-politischer Instrumentalisierung und universitärer Verwissenschaftlichung. In: DERS. (Hg.), *Zwischen Nation und Region. Weltkriegsforschung im interregionalen Vergleich. Ergebnisse und Perspektiven*, Innsbruck 2004, S. 63–122; sowie neuerdings als Bilanz, die allerdings gerade in Hinblick auf die Kenntnis einschlägiger Forschungsarbeiten zur Frauen- und Geschlechtergeschichte des Ersten Weltkriegs sehr mangelhaft bleibt, auch: Hannes LEIDINGER, *Historiography 1918–Today (Austria-Hungary)*. In: 1914–1918 online. International Encyclopedia of the First World War, Berlin 2014, [http://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/historiography\\_1918-today\\_austria-hungary](http://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/historiography_1918-today_austria-hungary) (01.07.2015).

3 Das war auch die Grundannahme jenes Sammelbandes, dessen Präsentation am Kompetenzzentrum für Regionalgeschichte in Bozen am 13. März 2014 dem vorliegenden Heft der Zeitschrift „Geschichte und Region/Storia e regione“ voran ging: Christa HÄMMERLE/Oswald ÜBEREGGER/Birgitta BADER-ZAAR (Hgg.), *Gender and the First World War*, Basingstoke 2014. In der internationalen Zusammenschau existiert eine reichhaltige Literatur dazu, die hier auch nicht annähernd angegeben werden kann; vgl. als Synthese etwa: DIES., Introduction, *Women’s and Gender History of the First World War – Topics, Concepts, Perspectives*. In: HÄMMERLE/ÜBEREGGER/BADER-ZAAR (Hgg.), *Gender*, S. 1–15; Susan R. GRAYZEL, *Women’s Mobilization for War*. In: 1914–1918-online, [http://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/womens\\_mobilization\\_for\\_war](http://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/womens_mobilization_for_war) (01.07.2015); DIES., *Women and the First World War*, London/New York/Toronto u. a. 2002; Alison FELL/Ingrid E. SHARP (Hgg.), *The Women’s Movement in Wartime: International Perspectives, 1914–19*, Basingstoke/New York 2007; Karen HAGEMANN/Stefanie SCHÖLER-SPRINGORUM (Hgg.), *Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*, Frankfurt a. M./New York 2002; Margaret H. DARROW, *French Women and the First World War. War Stories of the Home Front*, Oxford 2000; Françoise THÉBAUD, *Der Erste Weltkrieg. Triumph der Geschlechtertrennung*. In: DIES. (Hg.), *Das 20. Jahrhundert (= Geschichte der Frauen*, hg. von Georges DUBY/Michelle PERROT, Bd. 5), Frankfurt a. M./New York 1995, S. 33–91; Margaret RANDOLPH HIGONNET/Jane JENSON/Sonya MICHEL u. a. (Hgg.), *Behind the Lines. Gender and the Two World Wars*, New Haven/London 1987; Maria BUCUR/Nancy M. WINGFIELD (Hgg.), *Gender and World War in Twentieth-Century Eastern Europe*, Bloomington 2006.

4 Die Kategorie Geschlecht dient generell dazu, gesellschaftliche Ordnungssysteme zu schaffen und zu festigen oder zu legitimieren – Ordnungssysteme, in denen Machtpositionen und Zugang zu ökonomischen Ressourcen, zu sozialen Positionen, zu Herrschaft und Politik unterschiedlich verteilt sind, und zwar zwischen Männern und Frauen ebenso wie unter Männern und unter Frauen. Das wurde in der Frauen- und Geschlechterforschung schon früh dargelegt, insbes. in Anlehnung an Joan Scotts richtungweisende Ausführungen dazu; vgl. Joan SCOTTS, *Gender – eine nützliche Kategorie der historischen Analyse*. In: Nancy KAISER (Hg.), *Selbst Bewusst. Frauen in den USA*, Leipzig 1994, S. 27–75 (engl. Original 1986).

liche Restaurierung traditioneller Geschlechterkonzepte. Außerdem waren, wie wir leider auch allzu gut wissen, von den katastrophalen Auswirkungen und Folgen des Ersten Weltkriegs im Prinzip alle in unterschiedlicher Art und Weise betroffen: Männer, Frauen und Kinder, die Menschen an den Fronten wie in frontnahen Gebieten oder an der ‚Heimatfront‘, im sogenannten Hinterland – wobei ganz grundsätzlich von einer Verschränkung dieser zwei Sphären der Kriegsgesellschaft auszugehen ist und sich gesetzte Grenzziehungen im Verlauf des Krieges zunehmend auflösten; er zerstörte, im wahrsten Sinne des Wortes, in vielerlei Hinsicht auch das, was als ‚Heimat‘ zu schützen vorgegeben wurde. Das alles in allen möglichen inhaltlichen Dimensionen aufzuzeigen, ist von grundlegender Bedeutung, und gerade die Frauen- und Geschlechtergeschichte hat solche Fragen aufgeworfen, solche Zusammenhänge deutlich gemacht; ihre Erkenntnisse sind demnach essentiell.

Wie aber schaut der derzeitige Trend aus? Ich werde nun kurz einige noch vorläufige Beobachtungen zum Mainstream der neuen Weltkriegshistoriographie in Österreich anstellen, die in Zukunft sicher noch zu vertiefen und ausführlicher darzulegen sind. Im Hauptteil des Beitrags folgt dann, aufbauend auf eine frühere Bilanz<sup>5</sup>, der Versuch, die meines Erachtens zentralen inhaltlichen Dimensionen der hiesigen Frauen- und Geschlechtergeschichte zu diesen Jahren der Katastrophe darzulegen. Damit verbunden ist das Anliegen, nach wie vor in vielen Bereichen bestehende Forschungsdesiderata zu benennen – wobei die Nachkriegszeit aus Platzgründen nur punktuell angesprochen werden kann.<sup>6</sup>

### Das Attribut ‚Die Frau im Krieg‘ und die Rückkehr der ‚männlichen Meistererzählung‘

Der alles in allem keinesfalls homogene ‚Mainstream‘ der einschlägigen Forschung und deren Vermittlung in der Öffentlichkeit hat sich im Erinnerungsjahr 2014 auch in Österreich (beziehungsweise bezogen auf das ehemalige Österreich) nicht nur in einer Reihe von einschlägigen Fachtagungen und Publikationen manifestiert. Es gab und gibt auch zahlreiche Ausstellungen, Presse-, Radio- und Fernsehbeiträge oder andere Initiativen bis hin zu Theatervorstellungen, Netzwerken und Ringvorlesungen. Die Fülle solcher oft auch regional initiierten und finanzierten Aktivitäten ist selbst für in diesem Feld seit Längerem aktive Historikerinnen und Historiker schier unüberschaubar geworden. Und sie ist, wie anderswo, mit Deutungs- oder Hegemoniekämpfen verbunden, das heißt auch von Ein- und Ausschlüssen geprägt, die sich um das Spannungsfeld von ‚Einheit‘ oder ‚Vielfalt‘, ‚allgemei-

5 Vgl. zuletzt die Einleitung zu: Christa HÄMMERLE, *Heimat/Front. Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn*, Wien/Köln/Weimar 2014, S. 9–24, 202–210; in einer englischen Fassung: DIES., *Gendered Narratives of the First World War: The Example of Former Austria*. In: Marco MONDINI/Massimo ROSPOCHER (Hgg.), *Narrating War. Early Modern and Contemporary Perspectives*, Berlin/Bologna 2013, S. 173–187.

6 Vgl. ausführlicher Christa HÄMMERLE, *Krank, feige, muthlos ... Eine ‚Krise der Männlichkeit‘ nach dem Ersten Weltkrieg?* In: DIES., *Heimat/Front*, S. 183–201, 268–276 (orig. 2008).

ner Geschichte' oder gleichrangiger Diversität der verschiedenen historiografischen Erklärungsansätze im Sinne „mehrsinniger Relevanzen“ bewegen.<sup>7</sup>

Obwohl gerade die Frauen- und Geschlechtergeschichte den mit der Konstruktion einer ‚allgemeinen Geschichte‘ einhergehenden Praxen der Marginalisierung immer wieder ausgesetzt war und ist, fällt in der Gesamtschau des gegenwärtigen Diskursfeldes zum Ersten Weltkrieg in Österreich zunächst dennoch positiv auf, dass der Themenkomplex Frau/en im Krieg keinesfalls einfach ausgeblendet wird. Nicht nur auf Fachtagungen und in (daraus resultierenden) Sammelbänden, sondern insbesondere im Ausstellungswesen<sup>8</sup>, in der Presse und im Radio (weit seltener auch im Fernsehen) findet sich, mehr oder weniger regelmäßig, zumindest ein Abschnitt, ein Artikel, ein Interview oder Vortrag, ein Kapitel zu inhaltlichen Facetten des Themenfeldes, oder sogar – vom Anspruch her – der Versuch, dieses als Ganzes abzudecken; das hat sich bis jetzt in manchen durchaus gelungenen Synthesen oder Konkretisierungen manifestiert.<sup>9</sup> Dabei handelt es sich jedoch meist um frauengeschichtliche Darlegungen, und fast nie wird ein solcher Zugang über den Gesamtverlauf, etwa eine ganze Ausstellung, gezogen.<sup>10</sup> Eine einzige dezidiert dem Thema gewidmete Sonderausstellung zu „WoMen at War“ blieb zudem gemessen am wissenschaftlichen Erkenntnisstand fehlerhaft, in der Bildauswahl und -reihung wie in den Kommentaren mehr oder weniger beliebig und ohne Erklärungswert.<sup>11</sup>

7 Vgl. etwa: Karin HAUSEN, Die Nicht-Einheit der Geschichte als historiographische Herausforderung. Zur historischen Relevanz und Anstößigkeit der Geschlechtergeschichte. In: Hans MEDICK/Anne-Charlott TREPP (Hgg.), Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. und Perspektiven, Göttingen 1998, S. 17–54, hier S. 54; Karen HAGEMANN/Jean QUARTAERT (Hgg.), Geschichte und Geschlechter. Revisionen der neueren deutschen Geschichte, Frankfurt a. M./New York 2008.

8 Vgl. <http://100-jahre-erster-weltkrieg.eu/ausstellungen/oesterreich.html> (01.07.2015).

9 Das gilt v. a. für regionale Kontexte. So etwa, wenn auch mit Zitierfehlern: Susanne ROLINEK, „Soldatinnen“ der Heimatfront. Frauen im Ersten Weltkrieg. In: Oskar DOHLE/Thomas MITTERECKER (Hgg.), Salzburg im Ersten Weltkrieg. Fernab der Front – dennoch im Krieg. Wien/Köln/Weimar 2014, S. 91–105 (glz. Ausstellungskatalog); Gertrude LANGER-OSTRAWSKY, Die Provinz, die Frauen und der Krieg. In: Fern der Front – Mitten im Krieg. Niederösterreich 1914–1918, hg. von Achim DOPPLER/Stefan EMINGER/Elisabeth LOINIG (Begleitband der gleichnamigen Ausstellung), Weitra 2014, S. 88–105. Gut in die Forschungsdiskussion eingebunden auch die Ausstellung und der Katalog „Lustenau 1914–1918. Eine Gemeinde im Ersten Weltkrieg“, Lustenau 2014; vgl. zudem Gunda BARTH-SCALMANI, Frauen. In: Hermann J. W. KUPRIAN/Oswald ÜBEREGGER (Hgg.), Katastrophenjahre. Der Erste Weltkrieg und Tirol, Innsbruck 2014, S. 83–112.

10 Überzeugend realisierte ein solches Prinzip die Ausstellung der Wienbibliothek „Wohin der Krieg führt – Wien im Ersten Weltkrieg 1914–1918“, gezeigt vom 15. November 2013 bis 23. Mai 2014 im Wiener Rathaus. Nur sehr punktuell eingelöst hingegen etwa in der niederösterreichischen Landesausstellung auf der Schallaburg zu „Jubel & Elend. Leben mit dem Großen Krieg 1914–1918“ vom 29. März bis zum 9. November 2014. „Der massenweise Einsatz von Frauen in der Industrieproduktion trug entscheidend zur Frauenrechts- und Emanzipationsbewegung bei“, hieß es dort beispielsweise ohne weitere Erläuterung in einem beschreibenden Text, was am Forschungsstand zur komplexen Relation von ‚Frauenemanzipation‘ und Krieg und der ja durchaus konstatierten, real oft katastrophal werdenden Lebenssituation vieler Industriearbeiterinnen völlig vorbeigeht.

11 Die Sonderausstellung des Heeresgeschichtlichen Museums basierte auf einer früheren Ausstellung des Museums 1915–1918 in Kötschach-Mauthen. Unter dem konzeptuell vielversprechenden Titel „WoMen at War“ wurden hier unter starker Nutzung von propagandistischem Material Tätigkeitsfelder und Handlungsräume, in denen Frauen im Ersten Weltkrieg agierten, visualisiert – wodurch v. a. deren kriegsbedingten Erweiterungen betont waren. Die Frauenbewegungen jener Zeit, und vor allem ihr ja schon lange vor 1914 begonnener Kampf um das Frauenwahlrecht, verbesserte Erwerbs- und Bildungsmöglichkeiten für Frauen, stand erst ganz am Ende der Ausstellung, so dass der Krieg als „Vater aller Dinge“, mithin auch des Frauenwahlrechts und neuer Frauenberufe firmiert.

Dennoch kann konstatiert werden, dass es offenbar ohne das Thema ‚Frau/en und Krieg‘ nicht mehr geht. Es wird im öffentlichen Diskurs zum Ersten Weltkrieg durchaus versucht, das ‚Frauenthema‘ einzubeziehen – wenn auch noch allzu oft im Singular, das heißt so, als hätte es ‚die Frau‘ je gegeben, oder indem gleichzeitig und eindimensional der zähe, angesichts des Erinnerungsjahres 2014 neu belebte Mythos der kriegsbedingten Frauenemanzipation bemüht wird.<sup>12</sup> Außerdem werden durch solche Zusätze all die anderen Themen und Zugänge zur Weltkriegsgeschichte und insbesondere das, was als ‚allgemeine Geschichte‘ rangiert, kaum je berührt: Frauengeschichte firmiert allein in ihrer kontributorischen Dimension<sup>13</sup>, ist ein bloßes Sonderkapitel, im besten Fall eine Erweiterung eines ansonsten von den Prämissen und bisherigen Ergebnissen der Frauen- und Geschlechtergeschichte weitestgehend ‚befreiten‘ Wissenschaftsfeldes.

Das wird auch in jenen neu erschienenen Sammelbänden deutlich, die das ‚Thema‘ in einer großen Bandbreite von Inhalten zumindest als ein Kapitel integrieren.<sup>14</sup> Und ebenso in den seit 2013 den betreffenden Buchmarkt beherrschenden, oft sehr voluminösen neuen Monografien zum Ersten Weltkrieg, die trotz mancher thematischer Einstreuungen weiterhin mehr oder weniger unberührt bleiben vom zentralen, bis heute geltenden Postulat der Frauen- und Geschlechtergeschichte, die ‚allgemeine Geschichte‘ neu zu schreiben. Während Historiker wie Christopher Clark oder Oliver Janz und Jörn Leonhard in ihren transnational ausgerichteten (Monumental-)Werken diesbezüglich noch am ehesten zumindest manche einschlägigen Forschungsfragen oder -ergebnisse zu integrieren suchen<sup>15</sup>, scheint das für den genuin österreichischen Kontext kaum zu gelten. Die nach all den Diskussionen der Postmoderne auch aus geschichtstheoretischer Sicht irritierende Wiederkehr der ‚großen Erzählungen‘, der ‚Master Narratives‘ des Ersten Weltkriegs ist hier von einer auffallend stark ausgeprägten Missachtung des neben dem Mainstream verlaufenden Feldes der Frauen- und Geschlechtergeschichte geprägt, ungeachtet des umfassenden Überblicks- und Erklärungsanspruchs, den solche auf Politik, Diplomatie, Militär, Wirtschaft und Kultur zentrierten Meistererzählungen ja immer erheben. Realiter erklären sie Geschichte – etwa in Bezug auf die im vergangenen

12 Kritisch zu diesem und anderen Mythen in Bezug auf das Thema ‚Frauen im Ersten Weltkrieg‘ Christa Hämmerle und Bader-Zaar im Gespräch mit Gabi Greiner, 2. Mai 2014, ORF-Science: <http://orf.at/stories/2222553/2222561> (01.07.2015). Vgl. dazu auch Anm. 10 und 11 und weiter hinten in diesem Beitrag.

13 Daran haben Pionierinnen der Frauengeschichte schon früh Kritik geübt; vgl. insbes. Gerda LERNER, *The Majority Finds Its Past. Placing Women in History*, Oxford 1979, bes. S. 145–181 (Kapitel 10, 11, 12).

14 Vgl. die in Anm. 9 und weiter hinten noch angeführten Sammelbände. Eine Ausnahme diesbezüglich bildet der kurz vor dem Druck stehende Sammelband von Werner SUPPANZ/Nicole-Melanie GOLL (Hgg.), *Heimatfront. Graz und das Kronland Steiermark im Ersten Weltkrieg*, Essen 2015, in dem gleich drei gleichfalls weiter hinten noch zu zitierende frauen-/geschlechtergeschichtliche Beiträge von Karin Maria Schmidlechner, Heidrun Zettelbauer und Anita Ziegerhofer vertreten sind – was auf die rege diesbezügliche Forschung in Graz hinweist.

15 Allerdings kaum bezogen auf Österreich-Ungarn. Vgl. Christopher CLARK, *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*, München 2013 (engl. 2012); Jörn LEONHARD, *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs*, München 2014; Oliver JANZ, *Der Grosse Krieg*, Frankfurt a. M./New York 2013.

Jahr so stark in den Vordergrund gestellte Kriegsschuldfrage – wieder in jenem historiografischen Gestus, der Relevanzen eindeutig hierarchisiert und als allein wichtig, entscheidend, staatstragend und Geschichte machend Erachtetes von angeblich Unwichtigem, Marginalem trennt; so wird die geschlechtlich kodierte Trennung von öffentlich und privat, von Männern und Frauen weiter perpetuiert, und Frauen- und Geschlechtergeschichte zur Marginalie.

Manfried Rauchensteiners zweifelsfrei gleichermaßen beeindruckende wie umfassende Monografie zu Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg dokumentiert diese Tendenz deutlich. Nur sehr punktuell wird darin auch auf Frauen verwiesen – was schon als Fortschritt erscheinen mag. Davon unabhängig bleiben Frauen jedoch in konventioneller Weise unter abstrahierenden Labels subsumiert, wie zum Beispiel demjenigen einer zu hinterfragenden, anfänglich allseits ‚kriegsbegeisterten‘ Bevölkerung, dem Hinterland oder der zu Kriegsfürsorge aufgerufenen, Hunger und Entbehrung leidenden Heimatfront und ähnlichen Begriffen. Oder sie firmieren in der bloßen Erwähnung „weiner Mütter, Frauen und Bräute“<sup>16</sup>, dem flüchtigen, auf wenige Worte oder Zeilen reduzierten Verweis auf kriegsbedingte Verschiebungen der Frauenarbeit<sup>17</sup>, Liebesgaben<sup>18</sup>, Kriegskrankenschwestern<sup>19</sup>, Frauen und Kinder als Opfer unmittelbarer Kriegseinwirkungen und -gräuel<sup>20</sup>, Frauen in der Rüstungsindustrie und in Protestbewegungen<sup>21</sup>, den „weiblichen Hilfskräften der Armee im Felde“<sup>22</sup> – wobei in den dazugehörenden Quellenverweisen einschlägige frauen- und geschlechtergeschichtliche Forschungen fast immer fehlen. Durch eine solche Verfahrensweise bleiben nicht nur die theoretisch-methodischen wie inhaltlichen Erkenntnisse und Diskussionen dieses Wissenschaftsfeldes missachtet; das geschichtsträchtige Handeln bleibt zudem weiterhin staatlichen und sozialen Entitäten oder führenden Politikern und den Militärs, den Soldaten vorbehalten, deren ‚Männlichkeit‘ – ganz in Übereinstimmung mit der überkommenen Art und Weise, sie unsichtbar zu machen – nicht reflektiert wird.<sup>23</sup> Wenn dies ausnahmsweise doch einmal erfolgt und die Frage der den Deserteuren zugeschriebenen Unmännlichkeit angesprochen wird<sup>24</sup>, bleiben entsprechende Forschungen

16 Manfried RAUCHENSTEINER, *Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914–1918*, Wien/Köln/Weimar 2013, S. 174, wodurch in Form eines Zitats des Rechtswissenschaftlers und Reichsratsabgeordneten Josef Redlich erstmals in dieser Monografie Frauen erwähnt werden.

17 Ebd., z. B. S. 208 f., wo dieses Phänomen allein mit der massiven „Überforderung“ der Frauen und der Konkurrenz zwischen bezahlten und unbezahlten karitativen Näh- und Strickarbeiten gekoppelt bleibt; als Referenz für diesen kurzen Absatz dient der schmale Katalog einer Sonderausstellung im Heeresgeschichtlichen Museum aus 1986. Oder S. 468, wo eine Quelle zu requirierten Bäuerinnen, die beim Bau von Reservestellungen helfen mussten, zitiert wird.

18 Ebd., S. 151, 335, 610, ohne jeglichen Verweis auf einschlägige Forschungen zur dem damals so populären, von verschiedensten Institutionen und Vereinen betriebenen „Liebesgabensystem“, das eine stark geschlechterpolitische Dimension hatte.

19 Ebd., S. 223.

20 Ebd., S. 339; das inkludiert auch seltene Hinweise auf Frauen als Flüchtlinge und Internierte, wie z. B. S. 847, 851.

21 Ebd., S. 438 f., 752, 789, 895 f., 925 f.

22 Ebd., S. 943, 998.

23 Ebd., S. 243 und 782, wo die „Männlichkeit des Kriegers“ nur konstatiert wird.

24 Ebd., S. 987.

wiederum nicht rezipiert, sodass auch solche Passagen, gemessen am Stand der historischen Männlichkeitsforschung mit ihren vielen Detailstudien zum Kontext von Krieg, Militär, Gewalt und Politik, nur deskriptiv verfahren. Sie ermöglichen keine Weiterentwicklung bisheriger Konzepte und Inhalte und schreiben auch so ein Nebeneinander von ‚allgemeiner Geschichte‘ oder den historischen Meistererzählungen einerseits und der Frauen- und Geschlechtergeschichte als eigener Teildisziplin andererseits weiter fest.

Die folgende Bilanz von frauen- und geschlechtergeschichtlichen Arbeiten ist vor diesem Hintergrund zu sehen. Sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und kann in vielerlei Hinsicht nur kursorische Einblicke geben. Dabei werden primär Forschungsarbeiten behandelt, in denen die Kategorie Geschlecht mehr oder weniger umfassend verwendet wird, um die damaligen Kriegsgesellschaften, die Entwicklung an der ‚Heimatfront‘, die Präsenz von Frauen in frontnahen Regionen oder die Relevanz von soldatischen Männlichkeitskonzepten zu erklären. So werden Schneisen in ein Feld geschlagen, das in vielerlei Hinsicht noch sehr offen, voller Forschungslücken ist. Darauf wird im Folgenden immer wieder zurückzukommen sein.

### Pazifismus und (Selbst-)Mobilisierung der Frauen an der ‚Heimatfront‘

Wenden wir uns also zunächst den Ereignissen des Sommers 1914 zu – und damit auch einem ersten gravierenden Forschungsdesiderat. Es bezieht sich auf die Geschichte jener Frauen, die damals nicht in die breite Befürwortung einstimmten, einen Krieg gegen Serbien zu beginnen, und trotz der gängigen Erklärung dafür, dass dies zur Verteidigung und Rettung der ‚Ehre‘ Österreichs unabdingbar notwendig sei, deklarierte Pazifistinnen blieben. Bertha von Suttner, die Gründerin und Leitfigur der österreichisch-ungarischen Friedensbewegung, die 1905 als erste Frau den Friedensnobelpreis erhalten hatte, war wenige Wochen zuvor gestorben; bis zuletzt hatte sie, zunehmend resigniert, gegen die schwelende Gefahr eines Krieges in Europa gekämpft – und dabei gerade in Österreich immer wieder Spott und Hämie oder Ausgrenzung erfahren müssen. Das geschah auch durch Frauen beziehungsweise zunehmend nationalistischer agierende Frauenvereine, sodass von Bertha von Suttner – außergewöhnlich für ihre Zeit – eine angeblich im ‚weiblichen Wesen‘ begründete ‚Friedfertigkeit‘ sehr kritisch hinterfragt wurde.<sup>25</sup>

25 Vgl. dazu sowie zu Bertha von Suttner bes. Brigitte HAMANN, *Österreichische Frauen in der Friedensbewegung*. In: *Aufbruch in das Jahrhundert der Frau? Rosa Mayreder und der Feminismus in Wien um 1900*, hg. vom Museum der Stadt Wien, Wien 1989, S. 134–142; Laurie COHEN (Hg.), *„Gerade weil Sie eine Frau sind ...“ Bertha von Suttner, die unbekannte Friedensnobelpreisträgerin*, Wien 2005; Daniela LACKNER, *Die Frauenfriedensbewegung in Österreich 1915*, Dipl. (Univ. Wien) 2008, S. 89–101; Richard R. LAURENCE, *Bertha von Suttner and the Peace Movement in Austria to World War I*. In: *Austrian History Yearbook XXIII* (1992), S. 181–201. Grundsätzlich auch schon Renate FLUCH, *Frauen und Frieden: Analytische und empirische Studie über die Zusammenhänge der österreichischen Frauenbewegung und der Friedensbewegung mit besonderer Berücksichtigung des Zeitraumes seit 1960*. In: Manfred RAUCHENSTEINER (Hg.), *Überlegungen zum Frieden*, Wien 1987, S. 410–463, hier S. 418–433.

Die Forschung hat ihr im Prinzip recht geben müssen: Obwohl es durchaus enge Verbindungen und Kooperationen zwischen von Suttner und Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung/en gegeben hat<sup>26</sup> und sich ab 1899 auch im ehemaligen Österreich erste, von einer Gruppe von Frauen organisierte Friedensaktivitäten entwickelten<sup>27</sup>, opponierten hier zu Kriegsbeginn zunächst nur sehr wenige Feministinnen – angesichts der Zensur mehr oder weniger offen und widersprüchlich – gegen den Krieg. Und nur wenige Repräsentantinnen vor allem des radikaleren, links-liberalen Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins (AÖVF) und des Neuen Wiener Frauenklubs reisten trotz gravierender Hindernisse zum großen Frauenfriedenskongress in Den Haag vom 28. April bis zum 1. Mai 1915 – was leider immer noch schlecht untersucht ist.<sup>28</sup> So bleibt bis heute unklar, wie viele österreichische Frauen tatsächlich an diesem Kongress teilnahmen und was das für sie persönlich nach ihrer Rückkehr bedeutet haben mochte<sup>29</sup>; eine vor Kurzem erschienene Biografie von Yella Hertzka, die zusammen mit Rosa Mayreder im Oktober 1915 dem von Olga Misaf und Leopoldine Kulka angeführten „Internationalen Frauenausschuss für einen dauernden Frieden“ in Österreich beitrug, behandelt das für ihren Fall in Ansätzen.<sup>30</sup>

Soweit zu den Ausnahmen jener Zeit. Weit besser untersucht sind mittlerweile die vielfältigen Formen der Kriegsunterstützung durch Frauen, die im Sommer 1914 einsetzten und von vielen öffentlichen Bekundungen eines „weiblichen Patriotismus“<sup>31</sup> begleitet waren, der unter anderem auf der schon angesprochenen Nationalisierung der Frauenbewegung/en vor

26 Allen voran Auguste Fickert und Marianne Hainisch.

27 Vgl. LACKNER, Frauenfriedensbewegung, S. 15–30, 37–67, wo auch die Berichterstattung dazu in damaligen Zeitungen und Frauenzeitschriften behandelt wird. Anlass war die von Zar Nikolaus II. einberufene Erste Haager Friedenskonferenz.

28 Vgl. als kurze Bilanz, Ines REBHAN-GLÜCK, Die österreichische Frauenbewegung und der Krieg. In: Alfred PFOSE/Andreas WEIGL (Hgg.), Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg, Wien 2013 (2. Auflage 2014), S. 82–87, hier 82 f.; LACKNER, Frauenfriedensbewegung, S. 136–150, 175–196. Als erster Beitrag: Susan ZIMMERMANN, Die österreichische Frauenfriedensbewegung vor und im 1. Weltkrieg. In: Forum Alternativ (Hg.), Widerstand gegen Krieg und Militarismus in Österreich und anderswo, Wien 1982, S. 88–96.

29 ZIMMERMANN, Frauenfriedensbewegung, S. 88, schreibt von sechs Frauen; LACKNER, Frauenfriedensbewegung, S. 183, zitiert als Unterzeichnerinnen eines vorhergehenden Aufrufs an die Frauen Österreichs, der in der Zeitschrift Neues Frauenleben, 17. Jg., Nr. 4 (1915), S. 86–87 erschienen ist, insgesamt 21 Frauen (u. a. Rosa Mayreder, Olga Misaf, Yella Hertzka, Adele Gerber, Dr. Christine Touaillon), die eine Art Vorbereitungscommittee bildeten. Ein Großteil von ihnen war im AÖVF, aber auch im Neuen Wiener Frauenklub organisiert. Wer von diesen Frauen dann tatsächlich nach Den Haag gereist ist, bleibt auch in der nachfolgenden Berichterstattung der Zeitschrift Neues Frauenleben, 17. Jg., Nr. 5, S. 98–111 (durch Rosa Mayreder, die nicht dort war, sowie Leopoldine Kulka und Olga Misaf) unklar; aus Ungarn war Rosika Schwimmer in Den Haag vertreten. Vgl. nun auch Corinna OESCH, Yella Hertzka (1873–1948). Vernetzungen und Handlungsräume in der österreichischen und internationalen Frauenbewegung, Innsbruck/Wien/Bozen 2014, bes. S. 72–74, mit Erläuterungen zur Zusammensetzung der den Aufruf unterzeichnenden Frauen und der Auflistung der im gedruckten Kongressbericht genannten Frauen aus Österreich.

30 OESCH, Yella Hertzka, hier S. 74. Dieser Ausschuss war die anlässlich der Frauenfriedenskonferenz in Den Haag gegründete Vorläuferorganisation der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF, ab 1919).

31 So schon Ingrid BAUER, Frauen im Krieg. Patriotismus, Hunger, Protest – Weibliche Lebenszusammenhänge zwischen 1914 und 1918. In: Brigitte MAZOHL-WALLNIG (Hg.), Die Andere Geschichte 1. Eine Salzburger Frauengeschichte von der ersten Mädchenschule (1695) bis zum Frauenwahlrecht (1918), Salzburg/München 1995, S. 283–334, hier 286 f.

1914 und ihrer Hoffnung auf staatsbürgerliche Partizipation fußte. Es hat sich gezeigt, dass damals zwar nicht unbedingt eine bis heute überbewertete ‚Kriegsbegeisterung‘ der ganzen Bevölkerung herrschte, der beginnende Krieg aber zunächst dennoch sehr breit mitgetragen wurde – eben nicht zuletzt von vielen Frauen, die sich demnach nicht einfach ‚friedfertig‘ verhielten; diesbezüglich scheint sich die Forschung einig. In Entsprechung zu einem Geschlechterkonzept der ‚getrennten Sphären‘ und der ihnen zugeschriebenen beziehungsweise von ihnen vertretenen ‚sozialen Mütterlichkeit‘<sup>32</sup> wurden Frauen nun in unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern und Verwendungen zum gewichtigsten Teil der mittels einer dichten, geschlechtsspezifisch argumentierenden Kriegspropaganda intensiv vorangetriebenen ‚Heimatfront‘, zu der sie auch selbst mobilisierten.<sup>33</sup> Daher galt es in den Blick zu nehmen, dass ihr umfassender Einsatz gleich ab Kriegsbeginn in großem Ausmaß auch von vielen in- und außerhalb der bestehenden Frauenvereinigungen tätig werdenden Frauen (mit-)organisiert und gestützt wurde, sodass wir sogar von einem Einschwenken der damaligen Frauenbewegung/en in den verordneten „Burgfrieden“ sprechen können. Nicht von ungefähr arbeiteten sie dabei mit staatlichen Institutionen wie dem neu geschaffenen Kriegsfürsorgeamt und anderen, von Männern geführten Fürsorgeinitiativen zusammen, wie mittlerweile in vielerlei Facetten belegt ist.

Das gilt für Wien/Niederösterreich<sup>34</sup> und Linz beziehungsweise Oberösterreich<sup>35</sup> ebenso wie für die Steiermark<sup>36</sup> oder Salzburg<sup>37</sup> und Tirol<sup>38</sup>, teilweise auch länderübergreifend<sup>39</sup> – wobei es vor allem die größeren Städte

32 Die von der Ersten Bürgerlichen Frauenbewegung propagierte ‚soziale‘ oder ‚geistige Mütterlichkeit‘ ging als Konzept von der Übertragung der als natürlich gewerteten ‚weiblichen‘ Eigenschaften auf ihr politisches Handeln und die Berufswelt aus; Frauen sollten demnach v. a. Fürsorge- bzw. Sozialpolitik und -arbeit leisten oder in ihrem ‚Wesen‘ entsprechenden Erziehungsberufen tätig sein.

33 Erstmals ausführlich dargelegt in: Christa HÄMMERLE, „Zur Liebesarbeit sind wir hier, Soldatenstrümpfe stricken wir ...“ Zu Formen weiblicher Kriegsfürsorge im Ersten Weltkrieg, Diss. (Univ. Wien) 1996; vorher kurz von: Silvia SVOBODA, Die Soldaten des Hinterlandes. In: Die Frau im Korsett. Wiener Frauenalltag zwischen Klischee und Wirklichkeit 1848–1920, Wien 1984, S. 50–53, 200–211.

34 Christa HÄMMERLE, „Die Frauenhilfsaktion im Kriege“. Weibliche (Selbst-)Mobilisierung und die Wiener Arbeitsstuben. In: DIES., Heimat/Front, S. 85–103, 230–237 (orig. 1996); Maureen HEALY, Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War and Everyday Life in World War I, Cambridge 2004, S. 163–186, wo anhand von Beispielen v. a. „(the) Viennese women’s failure to unite in practice“ unterstrichen wird (ebd., S. 167); Klaralinda MA-KIRCHER, Die Frauen, der Krieg und die Stadt. In: PFOSER/WEIGL (Hgg.), Epizentrum, S. 72–81; und für das damalige „Erzherzog Österreich unter der Enns“ jetzt LANGER-ÖSTRAWSKY, Provinz, bes. S. 95–101.

35 Gabriella HAUCH, Frauen.Leben.Linz. Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Linz 2013, S. 114–153, immer wieder auch Bezug nehmend auf ländliche Regionen von Oberösterreich.

36 Anita ZIEGERHOFER, „Soldaten des Hinterlandes“. Der Erste Weltkrieg und der Anteil der steirischen Frauen. In: SUPPANZ/GOLL (Hgg.), Heimatfront (in Vorbereitung).

37 Für Salzburg die Pionierstudie von BAUER, Frauen, hier S. 283–310; sowie darauf aufbauend ROLINEK, „Soldatinnen“, S. 93–96.

38 BARTH-SCALMANI, Frauen, bes. S. 98–101.

39 Nur in Ansätzen: HÄMMERLE, „Frauenhilfsaktion“, S. 85–91; als aufschlussreiche Quelle mit Berichten aus verschiedenen Regionen der westlichen Habsburgermonarchie: Almanach des Kriegsjahres 1914–15 der patriotischen Frauen Österreichs, hg. zu Gunsten des Witwen- und Waisenhilfsfonds für die gesamte bewaffnete Macht, Wien o.J. (1915).

waren, in denen sich solche Initiativen konzentrierten. Es gab sie jedoch nach bisherigen Befunden auch in Kleinstädten beziehungsweise ‚in der Provinz‘ und ‚am Land‘<sup>40</sup>, was noch genauer vergleichend zu untersuchen wäre, auch in Hinblick auf die Frage, inwieweit dort überhaupt an ein auch von Frauen getragenes Vereinswesen angeknüpft werden konnte. Während das für Niederösterreich durchaus belegt ist<sup>41</sup>, spielte es sich vor allem in stark agrarisch ausgerichteten Gebieten wie Tirol offenbar von vornherein innerhalb enger Grenzen ab<sup>42</sup>, ebenso wie vermutlich – teilweise aus anderen Gründen – in einem Gutteil jener Gebiete Cisleithaniens, in denen eine nicht-deutsche ländliche Bevölkerung überwog.<sup>43</sup>

Trotz solcher Einschränkungen kann durchaus verallgemeinert werden, dass sich, beginnend mit dem Sommer 1914, die meisten Gruppierungen der in den Jahrzehnten zuvor entstandenen Frauenbewegung/en in jeweils auch verschiedenen lokalen oder regionalen Konstellationen an der nun rasch etablierten ‚freiwilligen‘ Kriegsfürsorge beteiligten und zur ‚Frauenhilfsaktion im Kriege‘ zusammenschlossen.<sup>44</sup> Im heterogenen bürgerlichen, deutsch-nationalen oder katholischen Lager geschah dies teilweise geradezu enthusiastisch<sup>45</sup>, während die Sozialdemokratinnen – wie neuerdings für Linz genauer untersucht wurde<sup>46</sup> – zwar angesichts ihres früheren Antimilitarismus ambivalent blieben und diese Entwicklung auch kritisch sahen, sich aber dennoch der Parteilinie unterordneten und ebenfalls zur weiblichen Kriegsfürsorge mobilisierten.<sup>47</sup> Erste von Frauenvereinigungen lancierte Aufrufe dazu erschienen an vielen Orten der Monarchie teilweise sogar schon einen Tag vor der Kriegserklärung an Serbien, nämlich am 27. Juli 1914. Mit diesem Datum

40 Vgl. für die Steiermark ZIEGERHOFER, „Soldaten“; für Salzburg BAUER, Frauen; ROLINEK, „Soldatinnen“; für Oberösterreich Hinweise in: HAUCH, Frauen.Leben.Linz; für Tirol BARTH-SCALMANI, Frauen.

41 Vgl. LANGER-OSTRAWSKY, Provinz.

42 Das zumindest legt eine erste Bilanz nahe, die ländliche Frauen Tirols – oder eingeschränkter damalige Bäuerinnen – ins Zentrum stellt. Vgl. GUNDA BARTH-SCALMANI/GERTRUD MARGESIN, Frauen in der Landwirtschaft während des Ersten Weltkriegs: Annäherung an einen blinden Fleck der Weltkriegshistoriografie aus regionaler Perspektive. In: Stefan KARNER/Philipp LESIAK (Hgg.), Erster Weltkrieg. Globaler Konflikt – lokale Folgen. Neue Perspektiven, Innsbruck/Wien/Bozen 2014, S. 273–305. Vgl. auch die italienische Fassung dieses Beitrages von Gunda Barth-Scalmani/Gertrud Margesin im vorliegenden Heft.

43 Allerdings fehlen hier meines Wissens vergleichende Forschungen.

44 Vgl. die in den Anm. 34 bis 38 zitierte Literatur. In Linz hieß der Zusammenschluss der Frauen zum Zwecke der gemeinsamen Kriegsfürsorge „Vereinigte Frauenorganisationen“. Im Vorfeld kam es hier, wie HAUCH, Frauen.Leben.Linz, S. 126 f., zeigt, in Hinblick auf den Führungsanspruch zwischen der Katholischen Frauenorganisation und dem Frauen-Hilfskomitee zu „Konkurrenz in der Gemeinsamkeit“.

45 Für die Steiermark v. a. Heidrun ZETTELBAUER, Krieg und Geschlecht im deutsch-nationalen Diskurs im Ersten Weltkrieg. In: Petra ERNST/Sabine HARING/Werner SUPPANZ (Hgg.), Aggression und Katharsis. Der Erste Weltkrieg im Dienst der Moderne, Wien 2004, S. 187–218.

46 HAUCH, Frauen.Leben.Linz, S. 132–135, 174–183.

47 FLICH, Frauen und Frieden, S. 424 f., weist Bezug nehmend auf eine spätere Aussage von Adelheid Popp darauf hin, dass sich die österreichischen Sozialdemokratinnen unter Beisein von Viktor Adler in einer Versammlung – trotz geteilter Meinungen – auch gegen die Teilnahme an der Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz in Bern (26.–28. März 1915) entschieden. Sie waren von Clara Zetkin eigens dazu eingeladen worden. Diese Konferenz richtete sich dezidiert gegen den herrschenden Krieg und resultierte in einer großen Friedenskundgebung.

appellierten sowohl der Bund Österreichischer Frauenvereine (BÖF), vertreten durch Marianne Hainisch, als auch die Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs (ROHÖ), erstmals öffentlich an die Frauen, sich zu sammeln und ihrer patriotischen Pflicht nachzukommen, das heißt ihren Männern, Söhnen, Vätern und anderen vom Krieg unmittelbar Betroffenen, sowie dem bedrohten Vaterland generell beizustehen. Dieses Anliegen motivierte damals zumindest in der ersten Kriegshälfte ganz offensichtlich Frauen verschiedenster Lager und Konfessionen – bis hin zu jüdischen Aktivistinnen, deren Kriegsfürsorgeinitiativen nun ebenfalls besser erforscht sind. Sie beteiligten sich im Kontext überkonfessioneller Vereinigungen wie beispielsweise der gerade erwähnten ROHÖ, die von Fanny Freund-Marcuse mitbegründet worden war, ebenso wie in Form eigener jüdischer Frauenvereine.<sup>48</sup>

Alles in allem war das Aufgabenfeld der im Sommer 1914 entstandenen „Frauenhilfsaktion im Kriege“, die in vielen Städten in eigens zur Verfügung gestellten Räumen der Magistrate oder Statthaltereien residierte und oft von Ehefrauen lokaler Honoratioren gestützt wurde, geradezu immens. Es überschritt die traditionellen, schon im 19. Jahrhundert eingeübten Formen privater Frauenwohltätigkeit bei Weitem, selbst wenn natürlich an diese angeknüpft wurde. Die Bandbreite der Aktivitäten reichte von der mittlerweile gut dokumentierten, meist in Kooperation mit dem Roten Kreuz organisierten Einrichtung eines „Labedienstes“ für durchziehende Truppen an den Bahnhöfen über die gleich noch näher ausgeführte Verwundetenpflege bis hin zum auch in Zusammenarbeit mit den Schulen organisierten, millionenfachen Herstellen, Verpacken und Versenden von diversen Liebesgaben für die Soldaten an den Fronten<sup>49</sup>; oder von der Errichtung von „Näh-“ und „Strickstuben“ und anderen Arbeitsmöglichkeiten für die vielen kriegsbedingt arbeitslos gewordenen Frauen über verschiedenste Material- und Geldsammlungen, die Abhaltung von Kriegskochkursen und so weiter bis hin zur umfassenden Armen-, Wöchnerinnen-, Mütter-, Kinder- oder Säuglingsfürsorge, der Arbeit bei den zunehmend dringlicher werdenden öffentlichen Ausspeisungen und in winterlichen „Wärmestuben“. Dabei entschieden lokale Bedingungen und

48 Michaela RAGGAM-BLESCH, Jüdische Frauen im Krieg. In: Weltuntergang, Jüdisches Leben und Sterben im Ersten Weltkrieg, hg. von Marcus G. PATKA im Auftrag des Jüdischen Museums Wien, anlässlich der dortigen gleichnamigen Ausstellung, Wien 2014, S. 159–167; Dieter HECHT, Bürgerlich-jüdische Frauen in Wien während des Ersten Weltkriegs. In: Andrea M. LAURITSCH (Hg.), Zions Töchter. Jüdische Frauen in Literatur, Kunst und Politik, Wien 2006, S. 315–329; DERS., Zwischen Feminismus und Zionismus. Die Biografie einer Wiener Jüdin. Anita Müller-Cohen (1890–1962), Wien/Köln/Weimar 2008; Marsha L. ROZENBLIT, For the Fatherland and Jewish People: Jewish Women in Austria During World War I. In: Frans COETZEE/Marilyn SHEVIN-COETZEE (Hgg.), Authority, Identity and the Social History of the Great War, Providence 1995, S. 199–220.

49 Ausführlich Christa HÄMMERLE, Wäsche für Soldaten. Die Militarisierung des weiblichen Handarbeitens. In: DIES., Heimat/Front, S. 105–137, 233–249 (orig. 1992); DIES., Habt Dank, Ihr Wiener Mägdelein ... ‚Liebesgaben‘ für Soldaten. In: ebd., S. 139–159, 249–257 (orig. 1997); DIES., „Zur Liebesarbeit“.

Konstellationen oft über Schwerpunkte und Kooperationen; nicht alles fand natürlich an allen Orten, in Städten wie ländlichen Gebieten gleichermaßen statt.

Daneben schien für Tausende und Abertausende von Frauen eine Tätigkeit als Kriegskrankenschwester besonders attraktiv – und zwar nicht nur im mehr oder weniger sicheren Hinterland oder der sogenannten Etappe, sondern auch in den mobilen Feldspitälern, die oft in Frontnähe eingerichtet wurden. Auch hierher meldeten sich, da eine einschränkende Bestimmung der Heeresverwaltung aufgrund des Mangels an Pflegepersonal rasch aufgehoben werden musste, viele meist aus bürgerlichen und adeligen Schichten stammende Frauen, um ihrerseits dem ‚Vaterland‘ zu dienen beziehungsweise ebenfalls ‚im Felde‘ zu stehen. Was sie dort angesichts der katastrophalen Auswirkungen der industrialisierten Kriegsführung erlebten – das heißt ihr konkretes, oft traumatisierendes *frontline nursing* – ist erst in Ansätzen erforscht.<sup>50</sup> Ebenso gibt es kaum Studien zur Pflege in den verschiedenen, oft behelfsmäßig eingerichteten Lazaretten im ‚Hinterland‘, wo ebenfalls unzählige Frauen tätig waren.<sup>51</sup> Nur für die Steiermark ist nun genauer untersucht worden, wie sich – nachdem in der Vorkriegszeit noch ein weitgehendes Desinteresse an den seit den Balkankriegen verstärkt propagierten Pflegerinnenkursen bestanden hatte – die Mobilisierung und der Zustrom pflegewilliger Frauen ab Kriegsbeginn gestaltet haben und welche hohe Bedeutung das dann auch für die involvierten Frauenorganisationen hatte. Sie setzten sich sogar zur Wehr, als steirische Sanitätsanstalten des Roten Kreuzes aufgrund einer Neuorganisation ab Ende 1915 aufgelöst wurden.<sup>52</sup>

Solche Forschungen verweisen umso deutlicher auf ein großes Desiderat. Es fehlt an grundlegenden und vergleichenden Arbeiten zu den spezifischen Erfahrungen der im Verlauf des Krieges immer heterogener werdenden, sehr großen Gruppe der Kriegskrankenpflegerinnen, die in ihrer Arbeit die ihrem Geschlecht zugewiesenen Handlungsräume oft überschritten haben – so wie ein Gutteil jener mehreren Hundert österreichischen Ärztinnen, die an verschiedensten

50 Ausgehend von anglo-amerikanischen Forschungen zu diesem *frontline nursing* in Österreich-Ungarn: Christa HÄMMERLE, Seelisch gebrochen, körperlich ein Wrack ... Gewalterfahrungen von Kriegskrankenschwestern. In: DIES., Heimat/Front, S. 27–53, 210–219 (engl. Fassung: „Mentally broken, physically a wreck ...“: Violence in War Accounts of Nurses in Austro-Hungarian Service. In: HÄMMERLE/ÜBEREGGER/BADER-ZAAR (Hgg.), Gender, S. 89–107.

51 Für die Steiermark ausführlich: Heidrun ZETTELBAUER, Ideelle und materielle Kriegsfürsorge als Ort der Aushandlung geschlechtsspezifischer Handlungsräume vor und im Ersten Weltkrieg. In: SUPPANZ/GOLL (Hgg.), Heimatfront (in Vorbereitung); Elke HAMMER-LUZA, „An den Schmerzenslagern unserer verwundeten Krieger.“ Die Krankenschwester im Ersten Weltkrieg – Ideal und Realität. In: Josef RIEGLER (Hg.), „Ihr lebt in einer großen Zeit, ...“ Propaganda und Wirklichkeit im Ersten Weltkrieg, Graz 2014, S. 171–186 (zugleich Ausstellungskatalog). Integriert ist das Thema kurz auch in: BARTH-SCALMANI, Frauen, S. 101 f.; BAUER, Frauen, S. 294 f.; HAUCH, Frauen.Leben.Linz, S. 149–151; LANGER-OSTRAWSKY, Provinz, S. 96–99, mit der Information, dass in Niederösterreich auch Gemeindeärzte Kurse für Pflegerinnen anboten; LOINING, „Soldatinnen“, S. 100 f.

52 ZETTELBAUER, Kriegsfürsorge.

Orten ebenfalls im Kriegseinsatz waren.<sup>53</sup> Wir wissen – obwohl gerade das globale Phänomen weiblicher Kriegsrankenpflege in der internationalen Forschung zum Ersten Weltkrieg schon früh und umfassend untersucht worden ist – noch viel zu wenig über die komplexe Organisation, den Wandel und die Tätigkeitsfelder all dieser Frauen, die mitunter selbst zu direkten Opfern des Krieges wurden und in ihrem Einsatz starben. Für Österreich-Ungarn bleibt somit nach wie vor offen, ob annähernd so viele Frauen als diplomierte oder Hilfskrankenschwestern im Einsatz waren wie in anderen europäischen Staaten<sup>54</sup> und woher diese genau kamen, auch in Hinblick auf ihre ethnische Zugehörigkeit.<sup>55</sup> Erst seit Kurzem ist zudem deutlich geworden, dass die oft betonte ‚Freiwilligkeit‘ der Kriegsrankenpflegerinnen neu eingeschätzt werden muss, da es auch eine Reihe von im Kriegsfall verpflichteten Frauen gegeben hat. Es waren insbesondere jene, die vor Kriegsausbruch einen Pflegerinnenkurs bei einem „Patriotischen Hilfsverein des Roten Kreuzes“ absolviert hatten. Das beinhaltete, beglaubigt durch ihre Unterschrift, die Meldung im Kriegsfall. Hinzu kamen „Auslandsschwestern“, vor allem aus dem Deutschen Reich und der Ostschweiz, die ihrerseits, oft als bezahlte „Armeeschwestern“, angeheuert wurden – was einmal mehr darauf hindeutet, dass auch die Frauen- und Geschlechtergeschichte des Ersten Weltkriegs in Österreich transnational orientiert sein sollte.

Nur so zeigt sich, dass die (Geschlechter-) Diskurse, die den skizzierten Kriegseinsatz der Frauen vorantrieben, stützten und legitimierten, im damaligen Österreich in vielerlei Hinsicht ähnlich ausgerichtet waren wie in den anderen kriegführenden Staaten.<sup>56</sup> Das gilt zwar nicht für den Kriegserinnerungsdiskurs nach 1918, der hier die Erfahrungen und Leistungen all dieser Frauen weitestgehend ausblendete, sondern vielmehr in Hinblick auf ihre zeitgenössische Idealisierung und Heroisierung im hegemonialen Diskurs. Dieser hat insbesondere die vielen Kriegsfürsorgeleistungen der Frauen an der ‚Heimatfront‘ noch ‚vielbesungen‘, auch wenn manche Beobachter schon früh auf dieser Entwicklung angeblich innewohnende Gefahren für das ‚Wesen‘ oder die ‚Natur der Frau‘ hinwiesen oder den Frauen sogar unlautere Motive unterstellten, was an den konfligierenden Bildern der Kriegskrankenschwester besonders gut dargelegt werden könnte. Umso intensiver wurde die breite „Frauenkriegshilfe“, sei es explizit oder implizit, in genuine Verbindung mit dem schon erwähnten Konzept der ‚sozialen Mütterlichkeit‘ gebracht, das

53 Angelika STADLER, *Ärztinnen im Krieg am Beispiel der Ärztinnen Österreich-Ungarns*, Diss. Graz 2003.

54 In der Literatur finden sich diesbezüglich Angaben zu Hunderttausenden von Frauen. Vgl. die Zusammenstellung in HÄMMERLE, *Seelisch gebrochen*, S. 32 f.

55 In den Quellen werden oft Krankenpflegerinnen unterschiedlicher ethnischer Herkunft erwähnt.

56 Vgl. etwa die Literaturangaben in Anm. 3 sowie, anhand der damals populären Bildpostkarten mit Frauenmotiven nun auch: Rudolf JAWORSKI, *Mütter – Liebchen – Heroinen. Propagandapostkarten aus dem Ersten Weltkrieg*, Köln/Weimar/Wien 2015, mit zahlreichen Beispielen aus Österreich-Ungarn.

ja auch von der Ersten Frauenbewegung – ungeachtet aller Differenzen – übergreifend propagiert wurde. In Verbindung damit fällt des Weiteren ein besonders dicht lancierter Liebesdiskurs auf, der die Tätigkeiten der Frauen beziehungsweise der ganzen ‚Heimatfront‘ inklusive der Schulen als „Liebesarbeit“ oder „Liebestätigkeit“ stilisierte und damit im bürgerlichen Ehe- und Liebesideal wurzelt, das so auf das Verhältnis ‚Front‘ – ‚Heimatfront‘ übertragen wurde.<sup>57</sup> Dabei gab es sogar Stimmen, die meinten, dass erst der Krieg als „großer Lehrmeister“<sup>58</sup> in den Frauen wieder jenen „unermesslichen Schatz tiefer, echter, gesegneter Weiblichkeit [...] ans Licht gebracht“ habe, der in ihnen „schlummerte“<sup>59</sup>; folglich würden sie den „Feind [...] mit den weiblichen Edelwaffen der Liebe und der Barmherzigkeit, der Selbstaufopferung und des Fleißes [bekämpfen]“.<sup>60</sup>

Das entsprach der eingangs konstatierten Restaurierung eines traditionellen Geschlechterkonzepts zu Kriegsbeginn, das zuvor von Vertreterinnen der Frauenbewegung/en noch kritisiert und bekämpft worden war. Es speiste sich aus Dichotomie und Hierarchie und stellte demnach das so umfassende „Dienen“, „Helfen“ und „Aufopfern“ der Frauen im Krieg für die „Gesamtheit“<sup>61</sup> – welches von diesen selbst nicht zuletzt als Beleg für ihre erlangte staatsbürgerliche Reife gewertet wurde – immer *unter* den männlichen Beitrag der Soldaten als ‚wahre Helden‘. Die von Margaret Higonnet und anderen theoretisierte *double Helix* zur Kennzeichnung dieser Geschlechterordnung im Krieg, in der jegliche noch so hoch bewertete und veränderte Form von Frauenarbeit oder Weiblichkeit immer in Relation zum über all dem stehenden soldatischen Männlichkeitsideal gesetzt wurde, gilt demnach – das haben die bisherigen Forschungen eindeutig gezeigt – auch für den österreichischen Kontext.<sup>62</sup>

## Arbeit – Politisierung – Protest

Konterkariert wurde die propagierte Geschlechterordnung vor allem durch das große Ausmaß, in dem Frauen die eingezogenen Männer ersetzten beziehungsweise zu ersetzen hatten – je länger der Krieg dauerte, umso mehr. Das generierte auch gegenläufige und neue Frauenbilder, bedeutete aber gleichzeitig letztlich eine „Emanzipation auf Leihbasis“, wie Ute Daniel es richtungweisend auch für österreichische Untersuchungen, die sich teilweise darauf bezie-

57 Vgl. dazu, ausgehend vom Liebesgabensystem, HÄMMERLE, „Zur Liebesarbeit ...“, S. 159–182; DIES, Wäsche.

58 Marie KUROWSKI, Kriegsarbeit der Frauen in Schlesien. In: Almanach, S. 82 f., hier 83.

59 Henriette HERZFELDER, Krieg und Frauenbewegung. In: Almanach, S. 56–59, hier 56.

60 Angela von GLASER-LINDNER, Die Frau im Kriege. In: Patriotisches Bilderbuch, hg. vom Kriegshilfsbüro des k. k. Ministeriums mit einem Vorwort von Dr. Eduard Prinz v. u. zu Lichtenstein und 12 Illustrationen von Maximilian Liebenwein, o. O., o. J., S. 89–94, hier 94.

61 Nach Katharina MIGERKA, Was der Große Krieg uns lehrt. In: Almanach, S. 98 f.

62 Margaret R. HIGONNET/Patrice L.-R. HIGONNET, The Double Helix. In: DIES./JENSON/MICHEL u.a. (Hgg.), Behind the Lines, S. 31–47.

hen, formuliert hat.<sup>63</sup> Sie haben anschaulich jene erweiterten Handlungsräume von Frauen dargelegt, die aus ihrem kriegsbedingten Vordringen in bis dato männliche Berufsfelder, der Übernahme von Arbeiten eingerückter Soldaten resultierten. Das geschah in der Landwirtschaft, wo viele Bäuerinnen nun hauptverantwortlich großen Arbeitsbelastungen ausgesetzt waren<sup>64</sup>, ebenso wie in Elektrizitätswerken und kriegswichtigen Industriezweigen, den Büros und Geschäften et cetera, bis hin zur Post, der Eisenbahn, den städtischen Straßenbahnen.<sup>65</sup> Besonders die dortigen Schaffnerinnen avancierten rasch zur vielzitierten Kriegerscheinung und zeichneten als populäre Figur dafür mitverantwortlich, dass die Entwicklung der Frauenarbeit im Krieg immer wieder als sensationell gewertet und damit auch überschätzt wurde, gleichwohl sie in manchen Industriezweigen stark anstieg und Frauen nun etwa auch Maschinenführerinnen oder Schweißerinnen wurden – was als auffallender Trend in der Forschung immer wieder dargelegt wird.<sup>66</sup>

In der langfristigen, auch die Vor- und Nachkriegszeit umfassenden Tendenz und der Zusammenschau aller Branchen gab es zwischen 1914 und 1918 jedoch weniger eine sensationelle Zunahme, sondern vielmehr eine auffallende Verschiebung der Frauenarbeit hin zu kriegswichtigen Bereichen. Das trifft insbesondere auf die stark expandierte Metall- oder Rüstungsindustrie zu, wo neben Jugendlichen auch besonders viele Frauen tätig waren. Deren von sinkenden Reallöhnen, extrem langen Arbeitszeiten (auch in der Nacht), schlechten sanitären Verhältnissen und einem hohen Risiko für Arbeitsunfälle geprägte Situation verschlechterte sich im Laufe des Krieges dramatisch, bis hin zu Verelendung und zur Einschränkung der persönlichen Mobilität durch eine Verschärfung des Kriegsleistungsgesetzes am 18. März 1917. Denn nun wurde eine entscheidende Erweiterung der Arbeitspflicht vorgenommen, indem man „für alle Beschäftigten der Kriegsindustrie ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts“ die Freizügigkeit, das heißt das Recht auf einen Arbeitsplatzwechsel aufhob; damit waren auch Frauen direkt unter dieses Gesetz gestellt. Erst seine weitere Reformierung auf der Basis eines im März 1918 vorgelegten Entwurfs, der überhaupt die allgemeine Arbeitspflicht von Frauen im Alter zwischen 18 und 40 Jahren vorsah und jene der nicht eingezogenen Männer von 16 bis 60 Jahren ausweiten wollte, ließ sich in einer

63 Ute DANIEL, *Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 1989.

64 Für Tirol nun BARTH-SCALMANI/MARGESIN, *Frauen*.

65 Für Linz anschaulich dargelegt in HAUCH, *Frauen.Leben.Linz*, S. 161–167.

66 Vgl. neben der bereits zitierten Literatur v. a. die Pionierstudie von Sigrid AUGENEDER, *Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. Lebens- und Arbeitsbedingungen proletarischer Frauen in Österreich*, Wien 1987; sowie Ingrid BAUER, „Im Dienste des Vaterlandes“. *Frauenarbeit im und für den Krieg*. In: *Geschlecht und Arbeitswelten. Beiträge zur 4. Frauen-Ringvorlesung an der Universität Salzburg*, hg. vom Bundesministerium für Arbeit, Abteilung für Grundsätzliche Angelegenheiten der Frauen, Salzburg 1998, S. 49–62; für Tirol: Angelika MAYR, *Arbeit im Krieg. Die sozioökonomische Lage der Arbeiterschaft in Tirol im Ersten Weltkrieg*, Innsbruck 2010, bes. S. 239–273; für die Steiermark: Karin Maria SCHMIDLECHNER, *Steirische Arbeiterinnen in der Kriegs- und Nachkriegszeit*. In: SUPPANZ/GOLL (Hgg.), *Heimatfront* (in Vorbereitung).

Zeit des sich anbahnenden Zusammenbruchs der Kriegswirtschaft nicht mehr realisieren; der Moloch Krieg stieß auch so gesehen an die Grenzen der Machbarkeit.<sup>67</sup>

Die ‚Heimatfront‘ zerfiel jedoch schon sehr viel früher beziehungsweise war – ungeachtet der anhaltenden, so intensiv betriebenen medialen Kriegspropagierung, in die weiterhin auch Frauen einstimmten – immer auch von politischen, sozialen und ethnischen Gegensätzen und (Klassen-) Konflikten, Konkurrenz und Missgunst bis hin zu Denunziationen (auch von und unter Frauen) geprägt.<sup>68</sup> Hinzu kamen rasch Leid und Trauer, Desillusionierung und Unmut gegenüber der oft mehr schlecht als recht funktionierenden Kriegsverwaltung<sup>69</sup>, sowie Protest und Friedenssehnsucht. Ab wann und wie weitgehend an der ‚Heimatfront‘ Antagonismen und Konfliktlinien dominierten, das heißt ab wann der Krieg die zivile Gesellschaft gänzlich zersplitterte und entzweite, wird dabei in der Forschung zum Teil unterschiedlich eingeschätzt, auch in Hinblick darauf, ob der Einheitsdiskurs – etwa in einer Großstadt wie Wien oder dem tschechischen Böhmen mit Prag – überhaupt je größere Wirkmacht entfaltete.<sup>70</sup>

Umgekehrt zeigten sich Frauen gegenüber der Obrigkeit schon sehr früh auch geint. So begann der Protest unter nicht organisierten Frauen, die der Krieg mit seinen spezifischen Bedingungen ebenfalls verstärkt politisierte, im Prinzip schon mit den ersten „Teuerungskrawallen“ auf Wiener Märkten gleich nach Kriegsbeginn, was erst seit kurzem bekannt ist.<sup>71</sup> Und er manifestierte sich bald darauf etwa im tirolischen Trentino, wo manche Frauen schon im Frühjahr 1915 gegen die Ernährungsmisere demonstrierten und dabei auch Forderungen nach Frieden artikulierten.<sup>72</sup> Auch für Linz wurde herausgearbei-

67 AUGENEDER, Arbeiterinnen, S.102–106; Margarete GRANDNER, Kooperative Gewerkschaftspolitik in der Kriegswirtschaft. Die freien Gewerkschaften Österreichs im Ersten Weltkrieg, Wien/Köln/Weimar 1992, S. 271–300, 400–421.

68 Vgl. diesbezüglich für Wien die Analyse von HEALY, Vienna, bes. S. 141–159, u. a. mit der Darlegung verschiedener Ausrichtungen einer regelrechten „Kultur der Denunziation“, die bevorzugt Angehörige nicht-deutscher Nationalität oder in der Stadt anwesende ‚Ausländer‘ traf.

69 Das beinhaltete die vielen im Laufe des Krieges stark zunehmenden Beschwerden und Denunziationen in Bezug auf die schleppende oder verwehrte Bewilligung und Auszahlung der staatlichen Unterstützungsbeiträge für Soldatenfrauen/-familien; vgl. Manuela HAUPTMANN, Frauenprotest und Beamtenwillkür. Die Unterhaltsbeitragszahlungen im Ersten Weltkrieg in Norm und Praxis. In: Österreich in Geschichte und Literatur (ÖGL) 56 (2012), 3, S. 247–258. Die Fertigstellung der Dissertation dazu erfolgt in Kürze.

70 V. a. HEALY, Vienna, S. 141–159, sowie übergreifender, etwa auch mit dem Blick auf Böhmen: DIES./Dana BRONSON/Musa JEMAL, Social Conflict and Control, Protest and Repression (Austria-Hungary). In: 1914–1918 online, [http://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/social\\_conflict\\_and\\_control\\_protest\\_and\\_repression\\_austria-hungary](http://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/social_conflict_and_control_protest_and_repression_austria-hungary) (01.07.2015).

71 Vgl. Alfred PFOSE, Wohin der Krieg führt. Eine Chronologie des Zusammenbruchs. In: DERS./WEIGL (Hgg.), Epizentrum, S. 580–687, hier S. 590 f.

72 Oswald ÜBEREGGER, Der Intervento als regionales Bedrohungsszenario. Der italienische Kriegseintritt von 1915 und seine Folgen in der Erfahrung, Wahrnehmung und Deutung der Tiroler Kriegsgesellschaft. In: Johannes HÜRTER/Gian Enrico RUSCONI (Hgg.), Der Kriegseintritt Italiens im Mai 1915, München 2007, S. 117–137, hier 124 f.; DERS./Matthias RETTENWANDER, Leben im Krieg. Die Tiroler „Heimatfront“ im Ersten Weltkrieg, Bozen 2004, insbes. S. 190–241.

tet, dass dort schon ab dem Herbst 1915 die „Hierarchie des Hungers“ eine Zäsur nach sich zog, die in ersten Protestaktionen auf Märkten und Straßen mündete – und damit eine traditionsreiche Protestform reaktivierte.<sup>73</sup>

Obwohl vergleichende Untersuchungen zur Genese von Protest in verschiedenen städtischen wie ländlichen Regionen Cisleithaniens noch fehlen, kann jedenfalls festgestellt werden, dass dieser stetig zunahm. Spätestens in der zweiten Kriegshälfte beziehungsweise ab dem katastrophalen „Hungerwinter“ 1916/17 begann an der ‚Heimatfront‘ vielerorts ein regelrechter Verteilungskampf zu toben, in den als ‚Verwalterinnen‘ des Mangels wie als Akteurinnen des Protests auch viele unter den spezifischen Verhältnissen verstärkt politisierte Mädchen und Frauen involviert waren. Ihr dringliches Bemühen ging nun – das ist mittlerweile sattsam bekannt – insbesondere um Nahrungsmittel und Güter des täglichen Bedarfs, woran ab 1916 dramatische Knappheit herrschte, die den Alltag von zunehmend mehr Menschen an der ‚Heimatfront‘ zum Kampf ums bloße Überleben gestaltete.<sup>74</sup> Dabei half wenig, dass schon ab April 1915 eine Rationierung von Lebensmitteln und Bedarfsgütern eingesetzt hatte<sup>75</sup>, die ständig erweitert wurde und ein dichtes institutionelles Netz von dafür zuständigen Stellen oder zentralen Wirtschaftsorganisationen schuf. Die Versorgungsschwierigkeiten wie auch die schlechte Qualität der Lebensmittel nahmen dennoch ständig zu, in der Folge wuchsen die Erfahrungen mit dem Mangel, auch an Brennstoffen, Seife oder Kleidung, und vor allem der tägliche Hunger, ins Unermessliche. Besonders davon betroffen waren die Städte und großen Industrieregionen der westlichen Reichshälfte der österreichisch-ungarischen Monarchie, wo stundenlanges Anstellen oder Hamstern längst zum Alltag vieler Frauen und Kinder gehörte. Parallel dazu häuften sich Krankheiten wie die Tuberkulose und diverse Mangelerscheinungen, was die Notwendigkeit von Fürsorgearbeit durch private wie öffentliche Initiativen erhöhte – auch wenn die Bereitschaft zur freiwilligen Mitarbeit daran längst nicht mehr so groß war wie in der ersten Kriegszeit und man daher weit stärker auf die staatlich institutionalisierte Fürsorgearbeit setzen musste. Paradoxerweise wurde der Krieg, der so auch unter Frauen und Kindern weit mehr Todesopfer forderte als bislang angenommen<sup>76</sup>, gewissermaßen zum

73 HAUCH, *Frauen.Leben.Linz*, S.167–174.

74 Bedingt durch den hohen Rohstoffbedarf der Kriegsindustrie, Faktoren wie die Blockade der Entente, den Rückgang der heimischen Produktion und der Binnenimporte sowie mehrere Missernten.

75 Diese Karten wurden meist abgestuft nach Kriterien wie Alter, Bedürftigkeit, Möglichkeit zur „Selbstversorgung“, Geschlechtszugehörigkeit oder Arbeitsbelastung ausgegeben. Mit Ende 1916 wurde zusätzlich deren Rayonierung eingeführt, der zufolge man die Karten nur noch an bestimmten Stellen einlösen konnte.

76 Bislang wurden für den gesamten Raum der k. u. k. Monarchie im Ersten Weltkrieg rund 400.000 zivile Todesopfer geschätzt – eine Zahl, die nach neuen Erkenntnissen viel zu niedrig gegriffen scheint.

Motor sozialstaatlicher Tendenzen, was sich auf höchster Ebene Ende 1917 in der Bildung eines „k. k. Ministeriums für soziale Fürsorge“ manifestierte, mit einer eigenen „Kommission für Frauenarbeit“, in der wiederum Vertreterinnen der großen Frauenorganisationen mitwirkten. Sie sollten unter anderem den Abbau der weiblichen Arbeitskräfte bei Kriegsende vorbereiten helfen – galt doch die veränderte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, das oben angesprochene ‚Vordringen‘ der Frauen in bis dato ausschließlich oder vorwiegend männliche Berufszweige, schon im Krieg als vorübergehendes Provisorium.<sup>77</sup>

Damit sind wir bereits in einer Zeit angelangt, in der es auch breiter organisierten Widerstand gegen Hunger und Mangel, die Arbeitsbedingungen in der Kriegsindustrie, die stete Teuerung, Korruption und den Wucher gab. Dieser entwickelte sich parallel zu den zuvor schon angesprochenen, jeweils eher spontan entstandenen „Teuerungsdemonstrationen“ und „Hungerprotesten“ auf Märkten und anderen öffentlichen Plätzen, die meist von nicht politisch organisierten Frauen, Jugendlichen und Kindern ausgingen und schon früh Friedensforderungen inkludierten – wie kürzlich, auch mit der Fragestellung nach den Implikationen für den Konnex Geschlecht – Politik – öffentlicher Raum, auf der Basis von Polizeiberichten für Wien gezeigt wurde.<sup>78</sup> Daneben häuften sich ab dem Sommer 1916 auch gezielte Protestaktionen der Arbeiterbewegung und Streiks der männlichen wie weiblichen Industriearbeiterschaft, bei denen es um verschiedene Forderungen ging, von der Verbesserung der tristen Lebens- und Arbeitsverhältnisse bis hin zu konkreten gewerkschaftlichen Anliegen. Die erste große Streikbewegung fand im Mai 1917 statt und zielte noch primär auf eine Neuregelung der Normalarbeitszeit sowie, in Fortsetzung früherer „Brotstreiks“, auf die Versorgung der Arbeiterschaft mit ausreichend Lebensmitteln, was jedoch – wie beim großen Januarstreik von 1918 – rasch durch die zunehmend lauter werdende Forderung nach Frieden unterstrichen oder erweitert wurde. Dabei nahmen die Gewerkschaften wie die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) allerdings eine eher kalmierende Position ein, was die rasche Radikalisierung der im Zuge des Januarstreiks von 1918 entstehenden österreichischen Rätebewegung, der sich später auch streikende Soldaten mit eigens gebildeten Soldatenräten anschlossen, jedoch nicht verhindern konnte.

Das kriegführende Österreich-Ungarn kollabierte so, unter Beteiligung vieler Aktivistinnen, auch politisch – wobei die konkreten Positionierungen von

77 Vgl. Karin Maria SCHMIDLECHNER, Die neue Frau? Zur sozioökonomischen Position und kulturellen Lage. In: Helmuth KONRAD/Wolfgang MADERTHANER (Hgg.), ... der Rest ist Österreich. Das Werden der Ersten Republik, Bd. 2, Wien 2008, S. 87–102; DIES., Steirische Arbeiterinnen; BAUER, „Im Dienste“.

78 Veronika HELFERT, „Unter Anführung eines 13jährigen Mädchens“. Gewalt und Geschlecht in unorganisierten Protestformen in Wien während des Ersten Weltkriegs. In: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Mai 2014, II, S. 66–82. Vgl. auch schon HEALY, Vienna, S. 31–86.

Frauen etwa in der Rätebewegung in Ansätzen erforscht sind.<sup>79</sup> Ebenso wie die Folgen des Kriegsendes und der politischen Umbruchsituation 1918/19, als in der neuen Republik Österreich dank der starken Stellung der Sozialdemokratie zwar das aktive und passive Frauenwahlrecht eingeführt wurde<sup>80</sup>, es in Bezug auf die politischen und sozialen Rechte der Frauen aber weiterhin zu Ungleichbehandlungen und begrenzten Chancen kam. Ingrid Bauer hat daher, zunächst mit Blick auf die Entwicklung der Frauenarbeit, zurecht davon gesprochen, dass die dem Krieg folgende Zeit in Hinblick auf das Geschlechterverhältnis vom „Paradox von Fortschritt und Stillstand beziehungsweise Rückschritt in einem“ geprägt war – trotz vieler Neuerungen und Dynamiken im Geschlechterverhältnis. Dass der Erste Weltkrieg nicht einfach als Generator der ‚Frauenemanzipation‘ gewertet werden kann, zeigen überzeugend auch Birgitta Bader-Zaars komparatistische Untersuchungen zur Einführung und den Debatten des Frauenwahlrechts in Österreich wie in anderen Staaten.<sup>81</sup>

### (Nicht-)Männlichkeit/en an den Fronten und anderswo

Geschlechtergeschichtliche Arbeiten zu den an den verschiedenen Fronten der k. u. k. Monarchie eingesetzten Soldaten, denen allein im Geschlechterdiskurs der Kriegsgesellschaft ‚echte‘ oder ‚wahrhaftige‘ Männlichkeit zugeschrieben wurde, sind in der Forschungslandschaft zum Ersten Weltkrieg alles in allem hingegen noch rar gestreut.<sup>82</sup> Und noch seltener wurde, basierend etwa auf das in

79 HAUCH, *Frauen.Leben.Linz*, S. 185–241; DIES., *Welche Welt? Welche Politik? Zum Geschlecht in Revolte, Rätebewegung, Parteien und Parlament*. In: Helmut KONRAD/Wolfgang MADERTHNER (Hgg.), „... der Rest ist Österreich. Das Werden der Ersten Republik, Bd. 1., Wien 2008, S. 317–338.

80 Kurz davor wurden auch die diskriminierenden Bestimmungen des alten Vereinsrechts aufgehoben, dessen § 30 seit 1867 Frauen (neben Ausländern und Minderjährigen) eine Mitgliedschaft in politischen Vereinen verboten hatte.

81 Zuletzt etwa: Birgitta BADER-ZAAR, *Controversy: War-related Changes in Gender Relations: The Issue of Women's Citizenship, in: 1914–1918-online*, [http://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/controversy\\_war-related\\_changes\\_in\\_gender\\_relations\\_the\\_issue\\_of\\_womens\\_citizenship](http://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/controversy_war-related_changes_in_gender_relations_the_issue_of_womens_citizenship) (01.07.2015); DIES., *Gaining the Vote in a World of Transition: Female Suffrage in Austria*. In: Blanca RODRIGUEZ-RUIZ/Ruth RUBIO-MARIN (Hgg.), *The Struggle for Female Suffrage in Europe. Voting to Become Citizens*. Leiden/Boston 2012, S. 191–206; DIES., „...der Forderung nach dem Frauenwahlrecht erhöhte Kraft und Lebendigkeit zu verleihen“: Der Internationale Frauentag in der Habsburgermonarchie 1911–1918. In: Heidi NIEDERKOFER/Maria MESNER/Johanna ZECHNER (Hgg.), *Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition*, Wien 2011, S. 37–59.

82 Vgl. Hans-Georg HOFER, *Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1880–1920)*, Wien/Köln/Weimar 2004, bes. S. 271–282; Ernst HANISCH, *Die Männlichkeit des Kriegers. Das österreichische Militärstrafrecht im Ersten Weltkrieg*. In: Thomas ANGERER/Birgitta BADER-ZAAR/Margarete GRANDNER (Hgg.), *Geschichte und Recht. Festschrift für Gerald Stourzh zum 70. Geburtstag*, Wien 1998, S. 313–338; DERS., *Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts*, Wien/Köln/Weimar 2005, S. 17–51, bes. 31–34; DERS., *Die Rückkehr des Kriegers*. In: *Transit. Europäische Revue* 16 (1999), S. 108–124; Christa HÄMMERLE, *Fritz Weber – ein österreichischer Remarque? Soldatische Erinnerungskulturen*. In: DIES., *Heimat/Front*, S. 161–200. 257–268 (orig. 2006); DIES., *Habt Dank; sowie verschiedene Abschnitte in: Helmut KUZMICS/Sabine HARING, Emotion, Habitus und Erster Weltkrieg. Soziologische Studien zum militärischen Übergang der Habsburger Monarchie*, Göttingen 2013; und auf der Basis eines großen Samples von literarischen Texten der Kriegs- und Nachkriegszeit die umfassend in die historische Männlichkeitsforschung eingebundene Studie von Monika SZCZEPANIAK, *Militärische Männlichkeiten in Deutschland und Österreich im Umfeld des Großen Krieges: Konstruktionen und Dekonstruktionen*, Würzburg 2011.

der historischen Männlichkeitsforschung besonders einflussreiche Conell'sche Konzept hegemonialer Männlichkeit<sup>83</sup>, nach Bildern und Erfahrungen jener jüngeren und älteren, vom Waffendienst freigestellten beziehungsweise nicht wehrtauglichen Männer in der Etappe und im Hinterland gefragt, deren Status als Mann dort angesichts der Kriegssituation besonders anfällig, von daher eigens zu rechtfertigen war.<sup>84</sup> Diese Lücke ist umso bedauerlicher, als in Bezug auf diese Gruppen von Männern die Bedeutung der Kategorie Geschlecht ebenfalls hoch zu veranschlagen ist und als solche auch im Krieg immer Hierarchien und Differenzen unter Männern schuf – sei es innerhalb der viel propagierten männlichen Frontgemeinschaft, die realiter aus sehr verschiedenen (ohn-)mächtigen Soldaten aller Ethnien der Habsburgermonarchie bestand und zudem von einem strikten Klassengegensatz zwischen Offizieren und Mannschaften geprägt war<sup>85</sup>, oder sei es in anderen Kontexten. Immer konkurrierten dabei auch situativ sowie sozial, kulturell, ethnisch, religiös et cetera mitfigurierte, das heißt unterschiedliche (Selbst-)Entwürfe von (Nicht-)Männlichkeit, die in Relation zum hegemonialen Leitbild des Soldaten gesetzt wurden und diesem nach- oder untergeordnet waren.

Ganz oben in dieser Hierarchie standen die kämpfenden (oder aber gefallenen und damit ebenfalls zu Helden erklärten) Soldaten. Ihre Idealbilder kristallisierten sich etwa im Mythos des nach alter Manier ‚Mann gegen Mann‘ stehenden „Dolomitenkämpfers“ und des martialisch gezeichneten, dem industrialisierten Krieg gewachsenen „Isonzokriegers“ – worüber es erste Forschungen gibt, bis hin zur Analyse der Bedeutung von Gefühlen im militärischen Kontext.<sup>86</sup> In Kontrast dazu taxierte man nicht-kombattante Männer gerne als (effeminierte) „Feiglinge“, „Drückeberger“, „Etappenhengste“ et cetera – alles Begriffe, die sich nicht nur im offiziellen Diskurs, sondern auch in der Sprache von Frontsoldaten finden. Sie bezeichnen Männer, die im Krieg ebenfalls zahlreich vertreten waren, in den Fabriken und Verwaltungen wie als zur Arbeit herangezogene Kriegsgefangene und – dramatisch ansteigend – als körperlich verkrüppelte, das heißt invalide oder seelisch krank gewordene Opfer erfahrener Kriegsgewalt.<sup>87</sup>

83 Vgl. bes. Raewyn CONNELL, *Der gemachte Mann. Konstruktionen und Krise von Männlichkeiten*, Opladen 1999 [engl. Orig. 1995]; DIES./James W. MESSERSCHMIDT, *Hegemonic Masculinity: Rethinking the Concept*. In: *Gender & Society* 19 (2005), 6, S. 829–59.

84 HEALY, Vienna, S. 258–299, widmet den „home-front men“ ein eigenes Kapitel.

85 HANISCH, *Männlichkeiten*, S. 40 f.

86 HOFER, *Nervenschwäche*, bes. S. 253–282; HAMMERLE, Fritz Weber, bes. S. 169–177; KUZMICS/HARING, *Emotion*, bes. S. 269–446, 469–481 (von Haring); Oswald ÜBEREGGER, *Erinnerungskriege. Der Erste Weltkrieg, Österreich und die Tiroler Kriegerinnerung in der Zwischenkriegszeit*, Innsbruck 2011, bes. S. 235–252.

87 Als Grundlagenwerk zur gesetzlichen Entwicklung der staatlichen Opferfürsorge für Kriegsbeschädigte, Witwen und Waisen nun: Verena PAWLOWSKY/Harald WENDELIN, *Die Wunden des Staates. Kriegsopfer und Sozialstaat in Österreich, 1914–1938*, Wien/Köln/Weimar 2015; für die Zwischenkriegszeit auch: Thomas ROHRINGER, *Opferhelden. Analyse österreichischer Kriegsoffer-Zeitschriften 1918–1929 aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive*, Diplomarbeit Wien 2012; Melanie RUFF, *Kriegsgesichter. Gesichtsrekonstruktionen während des Ersten Weltkriegs – eine Fallstudie*. In: *Österreich in Geschichte und Literatur* 56 (2012), 3, S. 272–282.

Diese Themen sind wiederum entweder gar nicht oder noch längst nicht ausreichend untersucht. Wir wissen auch noch viel zu wenig darüber, wie solche Situationen und Positionen von den massenhaft betroffenen Männern erfahren und gedeutet wurden und inwieweit etwa die vielfach rasch einsetzende Desillusionierung der Mannschaftssoldaten an den Fronten ihre Identität als (soldatischer) Mann unterminierte oder auflöste. Auch die Selbst- und Fremddeutungen jener Männer, die hier – aus verschiedenen Gründen – in der soldatischen Hierarchie (eher) unten standen, sind kaum untersucht. Das gilt beispielsweise für mitunter auch in der Habsburgerarmee diskriminierte jüdische Soldaten<sup>88</sup> oder für Homosexuelle, über deren Kriegseinsatz in Österreich-Ungarn so gut wie nichts bekannt ist – während eine bislang singuläre Studie aus einer Queer-Perspektive zeigt, wie Männlichkeit/en und Weiblichkeit/en in Kriegsgefangenenlagern in Russland unter österreichischen Offizieren verhandelt wurden.<sup>89</sup> Hingegen fehlen geschlechtergeschichtliche Untersuchungen zur großen Bandbreite „unzuverlässiger“ Soldaten, deren Verhalten von der Militärpsychiatrie der Zeit bereits stark pathologisiert wurde, beziehungsweise für die Geschichte der vielen „Kriegszitterer“, „Überläufer“, „Selbstverstümmeler“ und Deserteure, denen immer wieder ebenfalls ihre Männlichkeit abgesprochen wurde – was vermutlich, so sie überlebten, auch Implikationen auf ihr Leben nach dem Krieg hatte.

Auch solche Hinweise verdeutlichen die Verwobenheit und Untrennbarkeit, d.h. das stete Ineinandergreifen von Front und Heimatfront oder ‚Hinterland‘, von dem die Frauen- und Geschlechtergeschichte ausgeht. Dieses wurde in der bisherigen Forschung zudem in einigen weiteren Dimensionen deutlich sichtbar gemacht, was noch angesprochen werden soll – zunächst in Erinnerung daran, dass sich im Umkreis der Kampflinien des Ersten Weltkriegs durchaus auch viele Frauen aufhielten. Abgesehen von den schon erwähnten Armeeschwestern und Rotkreuzhelferinnen oder manchen Offiziersgattinnen, die ihren Männern nachreisten, war das etwa die neben 31 Männern als einzige Frau vom k. u. k. Kriegspressequartier akkreditierte Kriegsberichterstatteerin Alice Schalek, deren Biografie und Werk gut

88 Generell scheinen in der multiethnischen k. u. k. Armee jüdische Soldaten jedoch weit weniger diskriminiert worden sein als in anderen Heeren, vor allem der deutschen Armee. Vgl. Marsha L. ROZENBLIT, *Reconstructing National Identity: The Jews of Habsburg Austria During World War I*, Oxford/New York 2001.

89 Iris RACHAMIMOV, *Pows and the Great War: Captivity on the Eastern Front*, New York 2002; DIES., *Normalität als Travestie. Das Theaterleben der k. u. k. Kriegsgefangenenoffiziere in Russland, 1914–1920*. In: Laurence COLE/Christa HÄMMERLE/Martin SCHEUTZ (Hgg.), *Glanz – Gewalt – Gehorsam. Militär und Gesellschaft in der Habsburgermonarchie (1800 bis 1918)*, Essen 2011, S. 101–127.

erforscht sind.<sup>90</sup> Durch ihre stark beschönigenden und heroisierenden, die Virilität der Soldaten an der Südwestfront unterstreichenden Frontberichte wurde sie zweifellos zur bedeutenden „Mitkonstrukteurin eines rigiden Geschlechterdualismus“<sup>91</sup>, den sie gleichzeitig persönlich überschritt, was ihr schließlich, eben weil sie eine Frau war, die in ‚männliches‘ Terrain vordrang, im Jahr 1917 die Akkreditierung kostete.<sup>92</sup>

In Frontnähe hielten sich zudem immer wieder dort verbliebene Frauen der Zivilbevölkerung auf, die zum Teil nur vorübergehend flüchtete oder evakuiert wurde.<sup>93</sup> Auch sie konnten zu Opfern direkter Kriegsgewalt werden – vor allem bei Bombardierungen aus der Luft, die insbesondere an der Südwestfront schon im Ersten Weltkrieg häufiger vorkamen, und bei raschen Truppenbewegungen; der Mythos einer Kriegsführung zur Verteidigung der Heimat respektive zum Schutz der Frauen und Kinder desavouiert sich auch in Hinblick darauf. Außerdem gab es, von der Forschung bislang eher erwähnt als umfassend analysiert, die medial auch verherrlichten „Heldenmädchen“, die sich zum Teil, wie die spätere Kriegsmalerin Stephanie Hollenstein, als männlicher Soldat kleideten.<sup>94</sup> Für einige Randgebiete der Habsburgermonarchie wurde darüber hinausgehend die – immer umstrittene – Existenz weiblicher Soldatinnen in ukrainischen und polnischen Einheiten der k. u. k. Armee nachgewiesen, in seltenen Fällen auch in kombattanter Funktion. Sie kämpften dort vor allem aus nationalistischen Motiven.<sup>95</sup> Zudem gibt es erste Studien zu den monarchieweit geschätzten 33.000 bis 50.000 Frauen, die sich – wohl auch, um den katastrophal gewordenen Lebensverhältnissen im Hinterland zu entgehen – ab dem Frühjahr 1917 als „weibliche Hilfskräfte für die Armee im Felde“ anstellen ließen, um dort verschiedenste Verwaltungs- und Versorgungsarbeiten zu übernehmen. Mit dieser Maßnahme der Integration von Frauen in den militärischen Verbund, die sich an ähnliche Entwicklungen

90 Vgl. dazu zuletzt etwa Elisabeth KLAUS, „Alles ist klingend, romantisch, ästhetisch. Die Kriegsberichterstatlerin und Fotografin Alice Schalek. In: Fotogeschichte 34 (2014), 134, S. 19–26; DIES., Rhetoriken über Krieg: Karl Kraus gegen Alice Schalek. In: Feministische Studien 26 (2008), 1, S. 65–82; Christine MORSCHER, „Ich habe meine Feuertaufe gehabt ...“ Alice Schalek und der Erste Weltkrieg. In: Der Schlern 78 (2004), 12, S. 61–67; Elke KRASNY/Markus PATKA/Christian RAPP u.a. (Hgg.), Von Samoa zum Isonzo. Die Fotografin und Reisejournalistin Alice Schalek, Hamburg/Wien 1999.

91 KLAUS, „Alles ist klingend“, S. 23

92 Ebd., S. 21. Schalek wurde viel kritisiert, von christlich-sozialen Politikern wie von Mitgliedern des Heeres und damit nicht nur von Karl Kraus.

93 Vgl. etwa Hermann J. W. KUPRIAN, „Entheimungen“. Flucht und Vertreibung in der Habsburgermonarchie während des Ersten Weltkriegs und ihre Konsequenzen. In: DERS./Oswald ÜBEREGGER (Hgg.), Der Erste Weltkrieg im Alpenraum. Erfahrung, Deutung, Erinnerung/La Grande Guerra nell'arco alpino. Esperienze e memoria, Innsbruck 2006, S. 289–306.

94 Vgl. Evelyn KAIN, Stephanie Hollenstein: Painter, Patriot, Paradox. In: Woman's Art Journal 22 (Spring–Summer 2001), 1, S. 27–33.

95 Angélique LESZCZAWSKI-SCHWERK, Amazonen, emanzipierte Frauen, „Töchter des Volkes“. Polnische und ukrainische Legionärinnen in der österreichisch-ungarischen Armee im Ersten Weltkrieg. In: COLE/HÄMMERLE/SCHUTZ (Hgg.), Glanz, S. 55–99; Hanna HACKER, Ein Soldat ist meistens keine Frau. Geschlechterkonstruktionen im militärischen Feld. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 20 (1995), 2, S. 45–63.

in anderen Krieg führenden Staaten anlehnte, sollte primär dem Mangel an wehrfähigen Soldaten begegnet werden, die ihrerseits für den unmittelbaren Einsatz an der ‚Feuerlinie‘ frei gemacht wurden. Das war mit ein Grund für den schlechten Ruf, der den „weiblichen Hilfskräften“ anhing; sie wurden, wie die anderen genannten Frauengruppen, die sich im militärischen Feld aufhielten, gerne eines unmoralischen Lebenswandels bezichtigt, nicht zuletzt in sexueller Hinsicht. Trotzdem galten sie für das Militär als unersetzbar.<sup>96</sup>

Alle diese genannten Frauengruppen erlebten den Krieg, das dürfte deutlich geworden sein, oft nahe hinter der ‚Feuerlinie‘ beziehungsweise gehörten als Frauen zu jenem Raum, der gemeinhin als Etappe bezeichnet wird, tatsächlich aber in vielerlei Hinsicht mit dem Frontraum verschwamm. Hier überschritten sie in unterschiedlicher Form die ihrem Geschlecht gesetzten Grenzen oder die hegemonialen Weiblichkeitsnormen, wodurch sie auch die diskursive Männlichkeit des militärischen Feldes unterminierten. Ihre dortige Präsenz evozierte daher eine Reihe von *gender Troubles*, das heißt eine veritable und für viele irritierende ‚Geschlechterunordnung‘, was in der Literatur immer wieder betont wird.<sup>97</sup> Diese manifestierte sich umgekehrt auch in einer kriegsbedingten „Krise der Männlichkeit“, die für den österreichischen Kontext wiederum schlecht erforscht ist und als Frage vor allem für die Nachkriegszeit, den Kontext gesellschaftlicher Re-Militarisierung in den 1920er Jahren, gestellt wurde. Dabei stand bislang die von Offizieren etablierte Kriegserinnerungskultur im Zentrum.<sup>98</sup>

## Sexualität, Liebe und Feldpost

Das grundlegende Theorem der Frauen- und Geschlechtergeschichte des Ersten Weltkriegs, nämlich ihr Ansatz eines analytisch nicht zu trennenden, steten Aufeinander-bezogen-Seins von Front und Heimatfront, zeigt sich schließlich in zwei weiteren Thematiken. Zum einen in der ersten, wenn auch noch seltenen Untersuchungen zur Sexualität der Soldaten, die in den Garnisonen, besetzten Gebieten oder nahe der Kampfzonen liegenden Städten oft legal wie illegal arbeitende Prostituierte aufsuchten oder

96 HEALY, Vienna, S. 204–210; ausführlich Alexandra HOIS, *Weibliche Hilfskräfte in der österreichisch-ungarischen Armee im Ersten Weltkrieg*, Dipl. Wien 2012, mit einem Schwerpunkt auf die 11. Armee im 3. Teil. Zur Größe dieser Frauengruppe gibt es in der Literatur unterschiedliche Schätzungen.

97 Vgl. auch die Synthese in HÄMMERLE/ÜBEREGGER/BADER-ZAAR (Hgg.), *Women's and Gender History*, insbes. S. 4–7; sowie schon früh HACKER, *Ein Soldat*; DIES., *Gewalt ist: keine Frau. Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen*, Königstein/Taunus 1998, bes. S. 143–227.

98 HANISCH, *Männlichkeiten*, bes. S. 48–70; DERS., *Rückkehr*; Peter MELICHAR, *Die Kämpfe merkwürdig Untoter. K.u.K. Offiziere in Der Ersten Republik*. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 9 (1998), S. 51–84. Zur Debatte um die Geschlechterpolitik und -beziehungen in der österreichischen Zwischenkriegszeit auch, mit unterschiedlicher Einschätzung der viel zitierten ‚Krise der Männlichkeit‘: HÄMMERLE, *Krank*, bes. S. 186–191, 268–276 (mit zahlreichen Literaturhinweisen); sowie Maureen HEALY, *Civilizing the Soldier in Postwar Austria*. In: WINGFIELD/BUCUR (Hgg.), *Gender*, S. 47–69.

aber vom Militär selbst eingerichtete Feldbordelle frequentierten.<sup>99</sup> Das Phänomen der Prostitution wurde vor allem an der Gefahr der grassierenden Geschlechtskrankheiten festgemacht, deren Anstieg unübersehbar war. Daher avancierte das Thema in ganz Cisleithanien beim Militär wie bei der Polizei zum „most common ‚morals‘ problem“, das laut Nancy Wingfield die für die Situation des Krieges bezeichnende militärische Intervention in das Leben der Zivilbevölkerung eindringlich belegt; sie spricht in diesem Zusammenhang, illustriert durch zahlreiche Beispiele aus verschiedensten Regionen, die entweder direkt unter militärischer Kontrolle standen oder zum ‚Hinterland‘ gehörten, von einer regelrechten „battle against venereal disease“<sup>100</sup>. Diese wurde, auch wenn man mitunter Soldaten gleichfalls zwangsweise untersuchte und behandelte, primär gegen die betroffenen beziehungsweise der illegalen Prostitution verdächtigten Frauen geführt. Sie stammten meist aus armen Verhältnissen vom Rande der Gesellschaft und waren, wenn überhaupt, in besonders schlecht bezahlte Arbeitsverhältnisse beschäftigt, oder arbeiteten in Bars, Gasthöfen, als Dienstmädchen; oft gehörten sie auch zu den ethnisch ‚Anderen‘, waren jüdische Flüchtlinge oder slawischer Herkunft – was die Gefahr ihrer Denunziation erhöhte. Viele dieser Frauen wurden beim bloßen Verdacht, dass sie die Ursache der Ansteckung eines Soldaten sein konnten, sogar einer zwangsweisen Einweisung zur Untersuchung und Heilung unterzogen.

Das zweite hier noch zu behandelnde Thema, nämlich die Feldpostforschung, hat die Verbindung zwischen Front und Heimatfront als geschlechtlich kodierte Sphären der Kriegsgesellschaft beziehungsweise ihre gerade im Ersten Weltkrieg auch konfliktträchtige Verflochtenheit besonders eindringlich belegt. Dabei wurde deutlich, wie essenziell das Schreiben von Briefen und Karten, der Versand von Paketen, der in dieser begrenzten Form doch mögliche Dialog zwischen Soldaten (oder fern von der ‚Heimat‘ eingesetzten Frauen) und ihren Angehörigen, Verwandten, Freunden und Freundinnen, für beide Seiten war, und zwar sowohl in emotionaler Hinsicht als auch bezüg-

99 Erste detaillierte, auch die Kategorie Ethnizität berücksichtigende Untersuchungen liegen meines Wissens bislang nur zur erstgenannten Form vor, jedoch nicht zu den für Offiziere und Mannschaften I. und II. Klasse getrennt eingerichteten Feldbordellen. Vgl. v. a. Nancy WINGFIELD, Venereal Disease, War, and Continuity in the Regulation of Prostitution: Late Imperial Adriatic Austria and Italy's New Provinces. In: Acta Historiae 21 (2013), 4, S. 773–790; DIES., The Enemy Within: Regulating Prostitution and Controlling Venereal Disease in Cisleithanian Austria During the Great War. In: Central European History 46 (2013), S. 468–498; Oswald ÜBEREGGER, Krieg als sexuelle Zäsur? Sexualmoral und Geschlechterstereotype im kriegsgesellschaftlichen Diskurs über die Geschlechtskrankheiten. Kulturgeschichtliche Annäherungen. In: KUPRIAN/DERS. (Hgg.), Der Erste Weltkrieg, S. 351–366. Der kurze Katalogbeitrag von Julia WALLECZEK-FRITZ, „Unerlaubter Verkehr“, Feldbordelle und Schutzmittel. Sexualität im Ersten Weltkrieg. In: Jubel & Elend. Leben mit dem Großen Krieg 1914–1918, Schallaburg 2014 (Ausstellungskatalog), S. 276–279, spiegelt die schlechte Forschungslage wider. Für Niederösterreich kurz auch LANGER-OSTRAWSKY, Provinz, S. 102 f.

100 WINGFIELD, Enemy, S. 569.

lich der materiellen Bedeutung.<sup>101</sup> Gerade für die Soldaten boten die vielen Briefe, abgesehen davon, dass sie als ‚Liebesbeweise‘ gewertet wurden, auch die Möglichkeit, inmitten aller Zerstörung, die sie erlebten, doch zumindest partiell ihre zivile Identität, etwa in Hinblick auf ihre Männlichkeit als Vater und Ehemann, zu behaupten. Für ihre Angehörigen daheim hatten sie außerdem in unzähligen Fällen eine sehr hohe Bedeutung als Lebenszeichen, und ganz prinzipiell wurden in solchen Korrespondenzen auch Weiblichkeit und (soldatische) Männlichkeit thematisiert oder verhandelt.<sup>102</sup>

Wenn die Feldpost länger nicht funktionierte, sei es im Zuge der vielen Postsperrern vor und während der Offensiven oder weil die Zustellung mit der Masse an Sendungen nicht zurecht kam, untergrub das rasch die Kampfmoral der Soldaten sowie die Geduld und Kriegsloyalität ihrer Angehörigen. Das wussten die Militärverwaltungen sehr genau, weshalb man versuchte, dem auch auf propagandistischer Ebene entgegenzusteuern. Die Anleitungen zur Abfassung von patriotisch stützenden Feldpostbriefen richteten sich dabei insbesondere an Frauen an der ‚Heimatfront‘, deren „Jammerbriefe“ sich im Verlauf des Krieges dennoch häuften. Sie beinhalteten zum Beispiel Klagen über die immer katastrophalere Versorgung und den Wucher, eine allzu geringe oder überhaupt ausbleibende Kriegsunterstützung als Soldatenfrau oder die hohe Arbeitsbelastung. Soldaten prangerten umgekehrt Missstände innerhalb der ‚Frontgemeinschaft‘ der Offiziere und der Mannschaften an, zweifelten an der Treue und Liebe ihrer Frauen, suchten im Briefkontakt ihre Rollen als ‚männlich‘ kämpfender Soldat wie als Oberhaupt der Familie zu wahren und abzusichern. Die vielen Funktionen, die Feldpost im Dialog der Geschlechter damals hatte, sind für den Kontext Österreich-Ungarn noch nicht ausreichend erforscht, auch in Bezug auf die Frage, inwieweit sie trotz aller Kritik, die darin ungeachtet der Zensur geäußert wurde, nicht doch als letztlich kriegstabilisierendes System gewertet werden muss. Dass all die milliardenfach ausgetauschten Briefe und Karten ‚Front‘ und ‚Heimat‘ eng ver-

101 Christa HÄMMERLE, Schau, daß Du fort kommst! Feldpost eines Ehepaares. In: DIES., Heimat/ Front, S. 55–83, 220–230 (orig. 1998); DIES., Entzweite Beziehungen? Zur Feldpost der beiden Weltkriege aus frauen- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive. In: Veit DIDCZUNET/Jens EBERT/Thomas JANDER (Hgg.), Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, Essen 2011, S. 243–254; DIES., „Mit Sehnsucht wartet ...“ Liebesbriefe im Ersten Weltkrieg – ein Plädoyer für einen erweiterten Genrebegriff. In: Geschichte der Gefühle: Einblicke in die Forschung, MPIB Berlin (März 2014), <https://www.history-of-emotions.mpg.de/de/texte/mit-sehnsucht-wartent-liebesbriefe-im-ersten-weltkrieg-ein-plaedoyer-fuer-einen-erweiterten-genrebegriff> (01.07.2015); Margit STURM, Lebenszeichen und Liebesbeweise aus dem Ersten Weltkrieg. Eine sozialdemokratische Kriegsese im Spiegel der Feldpost. In: Christa HÄMMERLE/Edith SAURER (Hgg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute, Wien/Köln/Weimar 2003, S. 237–259; Ines REBHAN-GLÜCK, Liebe in Zeiten des Krieges. Die Feldpostkorrespondenz eines Wiener Ehepaares (1917/18). In: Österreich in Geschichte und Literatur 56 (2012), 3, S. 231–246.

102 Vgl. zum Letzteren auch Martin SCHEUTZ, „Frontrisiko“ und „Frontdrang“. Die Korrespondenz der Historiker Heinrich Ritter von Srbik, Wilhelm Bauer und Hans Hirsch im Ersten Weltkrieg. In: COLE/HÄMMERLE/SCHEUTZ (Hgg.), Glanz, S. 77–100.

bunden haben und prinzipiell ja ein Fortschreiben beziehungsweise auch stetes Neuschreiben von emotionalen (Liebes-)Beziehungen zwischen Menschen ermöglichten, die der Krieg grausam trennte, deutet darauf hin und relativiert frühere Einschätzungen einer in Feldpostbriefen manifesten Entfremdung zwischen ‚Front‘ und ‚Heimatfront‘ im Laufe des Krieges.<sup>103</sup> Weitere Forschungen werden diese These vermutlich erhärten beziehungsweise könnten, wie etwa für Frankreich schon der Fall, Unterschiede im Spannungsverhältnis von Intimität und Entfremdung auch am Grad der Verwandtschaft, der familialen Nähe zwischen den Korrespondierenden festmachen.<sup>104</sup>

### Forschungsdesiderate – ein Ausblick

Aus den obigen Ausführungen dürfte klar geworden sein, dass sich die Frauen- und Geschlechtergeschichte des Ersten Weltkriegs in den kommenden Jahren noch einer großen Bandbreite von Forschungslücken widmen sollte. Die verstärkte Aufmerksamkeit, die sie in letzter Zeit erfahren hat, hat eine Reihe neuer, vielversprechender Ergebnisse gezeitigt, auch wenn gleichzeitig eine Häufung von Synthesen zu beobachten ist, die primär bereits Bekanntes perpetuieren – was im Jahrhundertgedenken an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs auch notwendig erscheint. Dessen ungeachtet bleiben viele Forschungsdesiderata, deren Bandbreite von der genauen Analyse konkreter, teilweise geschlechtlich kodierter Gewalterfahrungen bis hin zu den verschiedenen Formen sexueller Gewalt<sup>105</sup> über die umfassende Analyse kriegsbedingter *gender Troubles* oder der pazifistischen Positionierungen von Frauen reicht. Auch komparatistische Perspektiven, die andere Ethnien oder Länder der k. u. k. Monarchie ebenso einbeziehen, fehlen nach wie vor weitestgehend – ähnlich wie die verstärkte Einbindung der österreichischen Frauen- und Geschlechtergeschichte des Ersten Weltkriegs in internationale Debatten dieses Forschungsfeldes.

Vor allem aber mangelt es – um das abschließend noch einmal zu betonen – an übergreifenden Synthesen und der Integration in das, was noch immer als ‚Allgemeinesgeschichte‘ des Ersten Weltkriegs verstanden wird und primär Fragen der Kriegspolitik und des Kriegsverlaufs, der Diplomatie, Wirtschaft, Kultur,

103 So die These von HÄMMERLE, *Entzweite Beziehungen*; REBHAN-GLÜCK, *Liebe*.

104 Martha HANNAH, *A Republic of Letters: The Epistolary Tradition in France during World War I*. In: *American Historical Review* Dec. 2003, S. 1338–1361, hier bes. 1357–1361.

105 Dass Vergewaltigungen und überhaupt „die Problematik sexueller Gewalt im Ersten Weltkrieg“ in Bezug auf die k. u. k. Armee und ihren Kriegsverbrechen in Kampf- und Okkupationsgebieten noch immer ein großes Forschungsdesiderat darstellten, wird im neuen Band von Hannes LEIDINGER/Verena MORITZ/Karin MOSER/Wolfram DORNIK, *Habsburgs schmutziger Krieg. Ermittlungen zur österreichisch-ungarischen Kriegsführung 1914–1938*, St. Pölten/Salzburg/Wien 2014, S. 72 f. zumindest konstatiert. Vgl. auch Oswald ÜBEREGGER, „Verbrannte Erde“ und „baumelnde Gehenkte“. Zur europäischen Dimension militärischer Normübertretungen im Ersten Weltkrieg“. In: Sönke NEITZEL/Daniel HOHRATH (Hgg.), *Kriegsgreuel. Die Entgrenzung der Gewalt in kriegerischen Konflikten vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, Paderborn 2008, S. 241–278, bes. S. 275 f., über Vergewaltigungen durch k. u. k. und deutsche Truppen im norditalienischen Raum.

Logistik, (Feindbild-)Propaganda, Fronterfahrung, Kriegsgefangenschaft und ‚Heimkehr‘ behandelt. Die damals lebenden Frauen kommen dabei – unabhängig davon, ob sie in verschiedenen Rollen die Kriegsführung unterstützten oder dagegen opponierten – meist nur als Marginalie vor, ähnlich wie die so wirkmächtig eingesetzten, kriegsbezogenen Weiblichkeitsdiskurse. Und auch die im Unterschied dazu stets ausführlich behandelten Soldaten haben in solchen Studien im Prinzip meist keine Männlichkeit, werden nicht auch in Bezug auf ihren gesellschaftlichen Status und ihr Selbstverständnis als Mann analysiert – obwohl gerade das ihren Kriegseinsatz leitete und maßgeblich auch die hegemoniale Kriegserinnerungskultur nach 1918 prägte. Es ist an der Zeit, das Nebeneinander von Frauen- und Geschlechtergeschichte und solchen Forschungen aufzuheben.

Christa Hämmerle, Gli studi di storia delle donne e di genere sulla Prima guerra mondiale in Austria: tradizioni, linee di sviluppo e prospettive

Il contributo si apre sottolineando la necessità teoretica e il rilievo ormai acquisito dagli studi di storia delle donne e di genere sulla Prima guerra mondiale nella parte occidentale dell'ex impero asburgico (Cisleitania). La ricorrenza del 2014 offre lo spunto per chiedersi se e come questo campo di indagine, per molto tempo frequentato solo sporadicamente, si sia recentemente sviluppato e se oggi abbia trovato infine la giusta considerazione nella tendenza comune e dominante della storiografia austriaca sulla Prima guerra mondiale. Fino a che punto le istanze della storia delle donne e di genere – ovvero i suoi contenuti, le sue metodologie e teorie elaborate a livello internazionale – sono state accettate e hanno portato a nuove prospettive e a nuovi indirizzi all'interno della "storia generale" della Prima guerra mondiale? Si è tenuto conto, almeno in linea di principio, del postulato che le "società di guerra" del periodo tra il 1914 e il 1918, come pure le complesse conseguenze del conflitto, non possono essere sufficientemente descritte e comprese prescindendo dalla categoria analitica e relazionale di genere? E come si collocano a riguardo gli autentici lavori di ricerca di storia delle donne e di genere?

Da tali domande deriva l'articolazione del contributo in due parti distinte. Nella prima vengono riassunte alcune osservazioni relative alle recenti tendenze della nuova storiografia austriaca sulla Prima guerra mondiale. L'autrice giunge alla conclusione che in molte conferenze e volumi collettanei, come pure nelle numerose mostre e iniziative editoriali, radiofoniche e televisive dell'anno di ricorrenza 2014, il tema "Donna/e nella guerra" è stato senz'altro preso in considerazione, ma in prevalenza sotto l'aspetto di una mera "storiografia contributiva".

In quest'occasione sono state prodotte efficaci sintesi, soprattutto a livello di storia regionale, le quali, tuttavia, si collocano come "capitoli speciali" accanto ad altri temi di una storiografia sulla Prima guerra che rimane quasi sempre sostanzialmente indifferente alle prospettive della storia delle donne e di genere. Tale storiografia segue ancora il principio di nascondere o emarginare la categoria di genere. Si può addirittura osservare anche nel caso austriaco, a partire dal 2013, un ritorno del "modello di narrazione maschile". Esso inserisce il tema "Donna/e in guerra" solo in maniera circoscritta e non recepisce nemmeno in nota gli studi disponibili in merito. Nonostante l'attuale boom della ricerca, viene così sciupata l'opportunità di discutere scientificamente la rilevanza della categoria di genere sia per ciò che riguarda le donne e le norme di femminilità nella Prima guerra mondiale sia per i concetti della ricerca della storia della mascolinità.

Dopo queste annotazioni critiche, la parte principale del contributo presenta un bilancio degli studi sinora prodotti di storia delle donne e di genere relativi alla Prima guerra mondiale nella Cisleitania. A ciò si collega il proposito di individuare i deficit di ricerca che ancora sussistono in molti campi, tenendo conto che sul dopoguerra si è potuto fare solo un rapido cenno per motivi di spazio.

Sia in Austria che a livello internazionale si è registrato comunque un deciso incremento di pubblicazioni. Esse vengono presentate e suddivise dall'autrice secondo quattro ambiti tematici: "Pacifismo e (auto)mobilizzazione nel *fronte interno*", "Lavoro – politicizzazione – protesta", "Non-mascolinità sui fronti e altrove" e infine "Sessualità, amore e corrispondenza di guerra". Emerge con ogni evidenza che finora l'ambito indagato meglio e in modo più differenziato è quello della vasta attività assistenziale da parte delle donne e delle associazioni femminili nel fronte interno. Deficit particolarmente gravi emergono invece riguardo ai temi del pacifismo e delle attività per la pace e alla loro evoluzione nel corso della guerra, come pure riguardo al fenomeno, così diffuso e in varie forme manifesto, della violenza sessuale. Altri temi, come il lavoro femminile o le costruzioni della mascolinità militare sono stati indagati un po' meglio ma necessitano ancora di studi specifici e di sintesi. In particolare l'autrice rileva come in Austria manchino ancora studi comparativi anche sulla storia delle donne e di genere che prendano in esame, confrontandole sistematicamente, le situazioni delle diverse etnie e regioni della Monarchia e mostrino anche in questo modo la relazionalità della categoria di genere.

Il bilancio degli studi sinora prodotti è comunque notevole e proprio per questo è giunto il momento di abbattere finalmente anche in Austria lo steccato che ancora separa la storia delle donne e di genere dagli altri approcci alla storia della Prima guerra mondiale.